Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang III. Juli, 1850. Nro. 7.

Der Apostel Petrus.

I. Der Charakter des Petrus.

Simon, nach seinem alten, oder Petrus, nach seinem neuen Namen, war der Sohn des Fischers Jonas (Matth. 4: 18., 16: 17. Joh. 1: 43., 21: 16.), aus Bethsaida in Galiläa gebürtig (Joh. 1: 45.) und in Capernaum ansässig (Matth. 8: 14. Luck. 4: 38.), wo er selbst das Handwerk seines Vaters trieb. Er wurde zuerst durch seinen Bruder Andreas, einen Jünger Johannis des Täufers, zu Jesu geführt und von Ihm zum Menschenfischer berufen (Matth. 4: 18 ff. Marc. 1: 16 ff. Joh. 1: 41 f.). Seit jenem wundersamen Fischzug, wo der Herr ihm mit Seiner Macht und Majestät imponirte und das Gefühl der Schwäche und Sündhaftigkeit in ihm weckte (Luk. 5: 3 ff.), ergab er sich ganz Seinem Dienste und bildete fortan, mit Johannes und dem älteren Jakobus, Seinen vertrautesten Umgang, war mit ihnen Zeuge der Verklärung auf Tabor und des Kampfes in Gethsemane. Und unter diesen selbst wieder tritt er offenbar am meisten in den Vordergrund. Er ist das eigentliche „Organ des ganzen Apostelcollegiums“ *), er redet und handelt in ihrem Namen. Während der sinnige, in sich gekehrte Johannes in geheimnißvollem Stillschweigen an der Brust Jesu lag, konnte der mehr praktische und thatkräftige Petrus sein innerstes Wesen nie verbergen, es kommt überall unwillkührlich zum Vorschein, und daher sind wir auch mit seinen Vorzügen und Schwächen genauer aus den Evangelien bekannt, als mit denen irgend eines anderen Apostels. Mit der aufrichtigsten Begeisterung gibt er sich Jesu hin und bekennt im Namen

*) So nennt ihn Chrysostomus, in Joann. homil. 88., wo er von Petrus sagt: ἔκκριτος ἦν τῶν ἀποστόλων καὶ στόμα τῶν μαθητῶν καὶ κορυφὴ τοῦ χοροῦ.

aller Mitjünger, daß Er der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes sei (Matth. 16: 16.). Bald darauf nimmt er sich in ungeziemender Vertraulichkeit und unbewußter Anmaaßung heraus, dem Herrn einen Rath zu ertheilen und Ihn von dem Leidenswege, der zur Erlösung der Welt nothwendig war, abzumahnen (Matth. 16: 22.). Auf dem Verklärungsberge will er sogleich voreilig Hütten bauen und die empfundene Seligkeit sinnlich festhalten (Matth. 17: 4.). Bei der Fußwaschung will er es in hochmüthiger Bescheidenheit besser wissen, als sein Meister: „Herr, solltest Du mir die Füße waschen?" „Nimmermehr sollst Du mir die Füße waschen!" (Joh. 13: 6. 8.) Welche merkwürdige Mischung von glühender Liebe zum Herrn und vermessener Selbstüberschätzung offenbart sich in seinem Gelöbniß kurz vor der Gefangennehmung: „Wenn sie auch alle sich an Dir ärgerten, so will ich mich doch nimmermehr ärgern!" . . . „Und wenn ich mit Dir sterben müßte, so will ich Dich nicht verläugnen!" (Matth. 26: 33. 35.) Welch einen stürmischen, unbesonnenen, fleischlichen Eifer gibt er im Garten Gethsemane kund, wo er zum Schwerte griff, statt demüthig zu leiden (Joh. 18: 10.)! Bald darauf folgte sein tiefer und so schwerer Fall, indem er seinem Meister aus Menschenfurcht und Liebe zum Leben untreu wurde. Aber in der Hand Gottes sollte dieß dazu dienen, daß er seine eigene Schwäche aus bitterer Erfahrung kennen lerne, sich von Herzen demüthige und seine Kraft allein auf Gottes Gnade gründe. Der Herr verließ ihn nicht, Er betete, daß sein Glaube nicht aufhöre (Luk. 23: 32.), setzte ihn nach der Auferstehung wieder in sein Hirtenamt ein, dessen er sich durch die Verläugnung unwürdig gemacht hatte, und übergab ihm die Weide Seiner Schaafe und Lämmer. Freilich ging eine ernste Prüfung vorher durch die dreimalige Frage: „Simon Johanna, hast du Mich lieb, hast du Mich lieber, denn diese Mich haben?" womit ihn der Herr demüthigend und beschämend an seine dreimalige Verläugnung und an seine Selbstüberhebung über die Mitjünger erinnerte. Wir finden da seinen Stolz gebeugt, seine Gluth geläutert: er wagte nicht mehr, sich über die Anderen zu erheben, sondern stellte den Grad seiner Liebe dem Herzenskündiger anheim, wohl wissend, daß er Ihn liebe, und in dieser Liebe sein Lebenselement erkennend, aber zugleich schmerzlich fühlend, daß er Ihn nicht so liebe, wie er sollte und gerne möchte (Joh. 21: 15 ff.). Daß er sich auch später noch von augenblicklichen Eindrücken zu einem inconsequenten Benehmen fortreißen ließ, zeigt seine Collision mit Paulus in Antiochien (Gal. 2: 11.). Aber er hat sich ohne Zweifel auch diese augenblickliche Schwäche und den Tadel des Paulus zur Demüthigung dienen lassen und fortwährend das letzte weissagende Wort des Herrn im Auge behalten, daß er auf dem Wege der Selbstverläugnung wandeln und zuletzt seinen Gehorsam und seine Treue durch willenloses Leiden vollenden müsse (Joh. 21: 19.). Denn sonst finden wir, daß er vor dem Volk und vor dem hohen Rath und Angesichts der größ-

Gefahr seinen Glauben furchtlos bekannt und seine Liebe zum Herrn unter vieler Arbeit und Trübsal bis zum qualvollsten Märtyrertode treu bewahrt, also doch seinen Ehrennamen glänzend gerechtfertigt hat (Apg. 3: 1—4: 22., 5: 17—41., 12: 3—17.).

Diese Züge aus dem Leben des Simon Petrus geben uns das Bild einer merkwürdigen Mischung von großen natürlichen Gaben und Vorzügen und von eigenthümlichen Schwächen. Er zeichnet sich vor den andern elf Jüngern aus durch ein feuriges, schnell aufloderndes, cholerisch-sanguinisches Temperament, durch ein offenes, klar verständiges, praktisches Wesen, kühnes Selbstvertrauen, rasch zugreifende Thatkraft und ein bedeutendes Talent zur Repräsentation und Kirchenleitung. Er ist immer bereit zum Aussprechen seiner Gedanken und Empfindungen, zum Entschließen und Handeln. Vermöge dieses Naturells hatte er aber freilich auch eine besonders starke Versuchung zur Eitelkeit, Selbstüberschätzung und Herrschsucht. Seine leicht erregbare, impulsive Natur konnte ihn sehr leicht über das eigentliche Maaß seiner Kräfte täuschen, so daß er sich zu viel zutraute und sich dann doch in der Stunde der Gefahr für Augenblicke eben so schnell von ganz entgegengesetzten Eindrücken fortreißen ließ. Daher erklärt sich seine Verläugnung des Herrn trotz seiner sonstigen Freudigkeit und Festigkeit im Bekenntniß des Glaubens. An Tiefe der Erkenntniß und der Liebe steht er wohl einem Paulus und Johannes nach und war daher nicht so gut zu dem Geschäfte der Vollendung geeignet, wie diese. Seine Stärke lag in dem Feuer unmittelbarer Begeisterung, in der schnellen Bereitschaft der Rede und That und in seinem imponirenden Auftreten, das sofort Achtung und Gehorsam gebot. Er war ein geborner Kirchenfürst, und seine Gaben paßten nach gehöriger Läuterung durch den Geist Christi ganz vortrefflich zum Geschäfte des Anfangs, zur ersten Gründung und Organisation der Gemeinde.

II. Die Stellung des Petrus in der Kirchengeschichte.

Damit haben wir bereits die kirchengeschichtliche Stellung und Bedeutung dieses Apostels angedeutet, die sich auf seine Naturanlagen gründet, sofern sie unter der Leitung des heil. Geistes und im Dienste der Wahrheit standen. Der Herr erkannte gleich, was in ihm war, und ertheilte ihm schon bei der ersten Berufung mit Rücksicht auf seine künftige Wirksamkeit den Namen Kephas, nach dem Aramäischen, oder Petrus, nach griechischer Uebersetzung, d. h. Felsenmann (Joh. 1: 43. Marc. 3: 16.). Diesen Ehrennamen bestätigte Er ihm ein Jahr später, und knüpfte daran jene merkwürdige Verheißung, welche ein Zankapfel der Kirchengeschichte geworden ist. Während andere Leute Jesum höchstens für einen Vorläufer des Messias, also für einen bloßen, wenn auch noch so ausgezeichneten Menschen hielten, erfaßte und bekannte Simon zuerst mit voller Kraft und mit der

Energie des lebendigen Glaubens das große Centralgeheimniß, den Fundamentalartikel des Christenthums, nämlich die Messianität seines Meisters, die absolute Vereinigung des Göttlichen und Menschlichen und die allgenugsame Lebensfülle in der Person Jesu von Nazareth; in einer Stunde der Entscheidung und Sichtung, wo viele abtrünnig wurden, erklärte Simon im Namen aller seiner Mitjünger aus dem Mittelpunkt seiner tiefsten Erfahrung und mit dem Nachdruck der gewissesten und heiligsten Ueberzeugung: „Du bist der Christ," (der Gottgesalbte, der längst verheißene und sehnlichst erwartete Messias), „der Sohn des lebendigen Gottes!" (Matth. 16: 16. vgl. Marc. 8: 29. Luk. 9: 20.) oder nach dem etwas ausführlicheren Berichte des Johannes: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubet und erkannt, daß Du bist der Messias, der Sohn Gottes!" (Joh. 6: 66—69.) Auf Grund dieses christlichen Ursymbols, dieses freudig bekannten, seligmachenden Glaubens hin, den ihm nicht Fleisch und Blut, d. h. weder seine eigene Natur, noch bloß ein anderer Mensch, wie früher sein Bruder Andreas (Joh. 1: 42. 43.), sondern der himmlische Vater geoffenbaret hatte, pries ihn der Herr selig und sagte: „Du bist Petrus (Fels, ein Felsenmann), und auf diesen Felsen will Ich meine Kirche bauen, und die Pforten des Hades werden sie nicht überwältigen" (Matth. 16: 18.). Das sinnreiche Wortspiel des griechischen Originals: σὺ εἶ Πέτρος καὶ ἐπὶ ταύτῃ τῇ πέτρᾳ läßt sich bloß im Französischen völlig wiedergeben: tu es *Pierre*, et sur cette *pierre*.*)

In der Auslegung dieser Stelle muß man zwei falsche Erklärungen vermeiden. Einerseits darf man die Verheißung nicht vom Bekenntniß losreißen und bloß an die Person Simons, als solche, knüpfen.†) Denn einmal bildet der Name „Petrus" V. 18. einen Gegensatz zu dem ursprünglichen Namen: „Simon, Sohn des Jonas," V. 17. und bezeichnet also den neuen, geistlichen Menschen, zu welchem der alte Simon theils schon durch den Geist Christi umgebildet war, theils immer mehr umgebildet wer-

*) Der Herr hat natürlich das aramäische כֵּיפָא gebraucht, welches durch πέτρος statt des gewöhnlicheren πέτρα übersetzt wurde, und zwar ohne Zweifel deßhalb, weil es sich um die Bezeichnung eines Mannes handelte, und weil die Masculinform auch sonst als Personenname gebräuchlich war (Leont. Schol. 18. Fabric. biblioth. gr. XI, 334.). Bei den Classikern bedeutet πέτρος in der Regel den Stein, πέτρα dagegen den ganzen Felsen. Doch wird dieser Unterschied nicht immer festgehalten, und an unserer Stelle kommt er wohl gar nicht in Betracht, da das griechische Wort dem hebräischen Original entsprechen muß, das immer Fels heißt. Im bildlichen Sprachgebrauch bezeichnet πέτρα auch bei den Classikern die Festigkeit und Unbeweglichkeit, z. B. bei Homer, Odyss. XVII, 463., öfter aber die Hartherzigkeit und Gefühllosigkeit.

†) dann würde man im Griechischen eher erwarten: ἐπὶ σοί, τὸν πέτρον.

den sollte. Sodann spricht ja der Herr gleich darauf (Matth. 16: 23.) zu demselben Apostel, sofern er noch seinen natürlichen Gedanken folgte: „Gehe hinter Mich, Satan (böser Rathgeber, Widersacher), du bist Mir ein Stein des Anstoßes; denn du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.“ Er hatte nämlich zwar in ganz wohlmeinender und gutmüthiger Absicht, aber doch mit natürlicher Kurzsichtigkeit, Leidensscheu und Anmaaßung seinem Meister von der Betretung der Kreuzesbahn abmahnen wollen, die ja zum Heile der Welt unerläßlich war. — Ebenso verkehrt ist es andererseits, wenn viele protestantische Theologen das „Petra“ von dem vorangegangenen „Petrus“ losreißen und bloß auf das Bekenntniß in V. 16. beziehen. Denn dadurch zerstört man offenbar das schöne, geistvolle Wortspiel und die Bedeutung des ταύτῃ, das doch augenscheinlich auf das zunächst vorangegangene „Petrus“ hinweist. Sodann ist die Kirche Christi nicht auf abstracte Lehren und Bekenntnisse, sondern auf lebendige Persönlichkeiten, als Träger der Wahrheit, gebaut.

Vielmehr sind die Worte: „Du bist ein Fels“ u. s. w. zwar allerdings auf Petrus, aber nur auf ihn, wie er gerade im Zusammenhange des Textes erscheint, also auf den erneuerten Petrus, sofern ihm Gott das Geheimniß der Menschwerdung geoffenbaret hat (V. 16. u. 17.), auf Petrus, den muthigen Bekenner der Gottheit Jesu, kurz auf Petrus in Christo zu beziehen, und der Sinn ist mithin der: „Ich bestimme dich, als den lebendigen Zeugen dieser, von dir so eben bekannten Fundamentalwahrheit, zum hauptsächlichsten Werkzeug bei der Gründung Meiner Kirche.“ Damit bezeichnet der Herr also den Amtscharakter dieses Apostels und prophezeit ihm seine zukünftige Stellung in der Kirchengeschichte. Der gläubige und seinen Glauben kräftig bezeugende Petrus erscheint hier als der Grundstein, Christus Selbst als der Baumeister jenes wunderbaren Geistesbaus, den keine feindliche Macht zerstören kann. Im absoluten Sinne wird freilich Christus das Fundament (θεμέλιον) der Kirche genannt, außer welchem kein anderes gelegt werden kann (1 Kor. 3: 11.); im abgeleiteten Sinne sind es aber auch die Apostel, die Er als Seine Werkzeuge gebraucht. Daher heißt es von den Heiligen Eph. 2: 20., sie seien erbauet „auf den Grund der Apostel und Propheten (ἐπὶ τ. θεμελίῳ τῶν ἀποστόλων κ. πρ.), da Jesus Christus der Eckstein ist,“ und daher tragen die zwölf Grundsteine (θεμέλιοι) des neuen Jerusalem die Namen der zwölf Apostel des Lammes (Offenb. 21: 14.). Sind nun die Apostel überhaupt die menschlichen Gründer der Kirche, natürlich unter der Leitung des heil. Geistes, als die Arbeiter Christi und „Mitarbeiter Gottes“ (1 Kor. 3: 9.), des eigentlichen Baumeisters: so gilt dieß von Petrus, als ihrem Repräsentanten und Führer, in ganz besonderem Sinne.

Dafür zeugt denn auch die Apostelgeschichte, deren zwölf erste Kapitel einen fortlaufenden Commentar zu dem prophetischen Worte Christi Matth.

16: 18. liefern. Steht Petrus schon vor der Auferstehung an der Spitze des Apostelcollegiums:*) so ist er nach derselben bis zum Auftritte des Paulus offenbar das leitende Haupt, das handelnde und redende Organ der ganzen Christengemeinde. Er spielt die Hauptrolle bei der Wahl des Matthias zum Stellvertreter des Judas, beim Pfingstfest, bei der Heilung des Lahmen, bei der Bestrafung des Ananias; er war es, der mehr als ein anderer, durch Wort und That die Kirche in Judäa und Samaria ausbreitete, die christliche Sache vor dem hohen Rathe muthig vertheidigte und sich auch durch Ketten und Bande davon nicht abschrecken ließ; und wie er an der Spitze der Judenmission stand, so legte er auch den Grund zur Heidenmission durch die Taufe des Cornelius ohne vorangegangene Beschneidung. Kurz bis zum Apostelconvent zu Jerusalem a. 50 (Apg. 15.) ist Petrus ohne Frage die wichtigste Persönlichkeit in der Kirche und behauptet eine Superiorität, welche ihm durch seine natürlichen Fähigkeiten, so wie durch das prophetische Wort des Herrn so klar angewiesen war und durch so viele Thatsachen der Apostelgeschichte bestätigt wird, daß nur blindes Parteiinteresse die Läugnung derselben erklären, aber keineswegs rechtfertigen kann.†)

---

*) wie aus allen Apostelverzeichnissen und vielen anderen Stellen hervorgeht: Matth. 10: 2 ff. 14: 28., 16: 16—19., 17: 4. 25. 26., 18: 21., 19: 27. Marc. 3: 16 ff., 8: 29., 9: 2., 14: 23. Luk. 6: 14 ff., 12: 41., 22: 31 ff. Joh. 6: 68., 21: 15 ff. ꝛc.

†) Natürlich folgt aus diesem Zugeständniß noch nichts für die bekannten Prätensionen des Papstthums, da diese keineswegs bloß auf den oben angeführten Thatsachen, sondern noch auf zwei anderen Voraussetzungen beruhen, welche sich aus dem N. T. schlechterdings nicht nachweisen lassen. Die erste Voraussetzung ist die, daß der Primat des Petrus übertragbar sei. Dieß ist aber nicht nur mit keinem Worte erwähnt, sondern wird schon dadurch unwahrscheinlich, daß alle sonstigen Beinamen der Apostel bloß persönliche Gaben und persönliche Verhältnisse ausdrücken, wie das Prädicat der „Donnersöhne", welches den Zebedaiden (Matth. 3: 17.), des „Eiferers", welches dem anderen Simon (Luk. 6: 15. Apg. 1: 13.), des „Verräthers", welches dem Judas (Luk. 6: 16.) gegeben wurde. Daß dasselbe auch von der eigenthümlichen Stellung des Petrus gelte, war eine in der alten Kirche weit verbreitete Ansicht. So wirft der Bischof Firmilianus von Neucäsarea in Kappadocien, ein Zeitgenosse Cyprian's, im Namen der asiatischen Bischöfe dem römischen Bischof Victor unter anderem vor, er wolle statt des Einen Felsen, auf welchen Christus Seine Kirche gebaut, viele Felsen einführen, indem er das Prärogativ des Petrus auf alle seine Nachfolger übertrage (*Cypriani* Epist. 75. Atque ego in hac parte juste indignor ad hanc tam apertam et manifestam Stephani stultitiam, quod, qui sic de episcopatus sui jure gloriatur et se successionem Petri tenere contendit, super quem fundamenta Ecclesiae collocata sunt, *multas alias petras* inducat). Die zweite unerweisbare Voraussetzung des Papstthums ist die, daß Petrus seinen Primat wirklich übertragen habe, und zwar nicht etwa auf

Allein einmal findet sich nirgends eine Spur von hierarchischer Geltendmachung dieser Superiorität in der späteren Geschichte des Petrus, der sich vielmehr ganz bescheiden als „Mitältesten und Zeugen der Leiden Christi“ bezeichnet und die Vorsteher der Gemeinde ermahnt, die Heerde Christi zu weiden nicht im Geiste des Eigennutzes und der Herrschsucht, sondern durch heiliges Vorbild (1 Petr. 5: 1—3.). Sodann trat sie niemals in Conflict mit der Selbstständigkeit der übrigen Apostel in ihrem eigenen Wirkungskreise und behauptete nicht gleichen Schritt mit der Ausdehnung der Kirche, oder erstreckte sich wenigstens nicht gleichmäßig auf alle Gebiete derselben. Vom Apostelconcil an erscheint nicht mehr Petrus, sondern Jakobus an der Spitze der Gemeinde von Jerusalem und der streng judenchristlichen Partei. Auf dem Felde der Heidenmission und der christlichen Literatur überflügelte ihn der später berufene Paulus weit (vgl. 1 Kor. 15: 10.); er verhält sich zu ihm nach der Darstellung derselben Apostelgeschichte, welche im ersten Theile dem Petrus eine so hervorragende Stellung anweist, so zu sagen, wie die aufgehende Sonne zum untergehenden Monde. Jedenfalls stand er ihm mit vollkommener Selbstständigkeit und Unabhängigkeit gegenüber, wovon die beiden ersten Kap. des Galaterbriefs allein schon einen unwiderleglichen Beweis liefern. Das letzte Entwickelungsstadium der apostolischen Kirche endlich, nach dem Tode des Petrus und Paulus, war bloß Johannes geeignet zu leiten und mit seinem Genius zur Vollendung zu führen. Wer kann aber auch nur einen Augenblick den Gedanken ertragen, der sich aus der römischen Anschauung von der *fortdauernden* Geltung der petrinischen Superiorität mit Nothwendigkeit ergibt, daß der Lieblingsjünger, der an der Brust des Gottmenschen lag, dem Bischof von Rom, einem Linus oder Clemens, als dem Nachfolger und Erben der Autorität Petri, unterthan gewesen sei, oder daß dieser über jenen eine päpstliche Autorität geltend gemacht habe? Die eigenthümliche Stellung, welche Petrus angewiesen war, bezog sich also offenbar auf das Werk der *Grundlegung* der apostolischen Kirche, und nur in *dem* Sinn kann man von einer Uebertragbarkeit und Allgemeingültigkeit derselben reden, als die Gaben aller *anderen* Apostel sich in der Christenheit fortpflanzen, und als sie durch ihre vollbrachten Thaten, wie durch die ununterbrochenen Wirkungen ihres Wortes und Geistes den Entwicklungsgang der Kirche auf jeder Stufe bedingen.

---

den Bischof von Antiochien, oder von Jerusalem, wo er sich jedenfalls viele Jahre aufhielt, sondern auf den Bischof von *Rom*, wo er im günstigsten Falle nur sehr kurze Zeit und in keinem Falle Bischof im *späteren* Sinne gewesen sein kann, wie wir am Schlusse dieses Artikels sehen werden. Endlich aber, wenn es auch mit diesen beiden Argumenten besser bestellt wäre, so bliebe doch noch ein ungeheurer Unterschied zwischen der rein geistlichen Superiorität des Petrus und ihrer Ausübung, und zwischen dem kirchlich weltlichen Primat des Papstes und der Art seiner Geltendmachung.

III. Die spätere Wirksamkeit des Petrus. Seine Briefe.

Die spätere Thätigkeit des Petrus ist in geheimnißvolles Dunkel gehüllt. Denn hier verlassen uns die zuverlässigen Nachrichten der heiligen Schrift, und wir befinden uns auf dem unsicheren Boden der Tradition. Die Apostelgeschichte erwähnt seiner nach dem apostolischen Concil c. 15. nicht mehr und scheint damit anzudeuten, daß er im Jahre 50 oder bald darauf Jerusalem verlassen und diesen Wirkungskreis an Jakobus abgetreten habe, der fortan an der Spitze der Muttergemeinde erscheint (vgl. Apg. 21: 18 ff.). Es paßt ganz gut zu seinem vermittelnden Standpunkte, welchen er zwischen dem strengen Judenapostel Jakobus und dem freien Heidenapostel Paulus einnahm, daß er seinen Wirkungskreis über Palästina ausdehnte und auch den Heiden das Evangelium verkündigte, obwohl er fortwährend das angesehenste Haupt der judenchristlichen Abtheilung der Kirche im Großen und Ganzen blieb; denn auch nach dem Apostelconcil nennt ihn Paulus emphatisch den „Apostel der Beschneidung" (Gal. 2: 7.), und aus den Korintherbriefen erhellt, daß die Judenchristen sich besonders gerne auf den Namen und die Autorität des Kephas beriefen. Bald nach dem Jahre 50 finden wir ihn zu Antiochia in Gemeinschaft mit Paulus und Barnabas (Gal. 2: 11 ff.), aber wie lange er sich daselbst aufhielt, das wird nicht gesagt.*) Aus einer beiläufigen Bemerkung im ersten Korintherbrief, der a. 57 geschrieben wurde, ergibt sich, daß Petrus sich nie an einem Orte permanent niederließ, sondern, wie dieß eigentlich schon der Begriff eines Apostels mit sich bringt, Missionsreisen machte, und zwar in Begleitung seiner Frau (1 Kor. 9: 5. vgl. Matth. 8: 14. Luk. 4: 38., wo seine Schwiegermutter erwähnt wird), ohne daß wir jedoch aus dem N. T. etwas Näheres über diese Reisen erführen. Nach Origenes und Eusebius †) predigte er den in Pontus, Galatien, Kappadocien, Kleinasien und Bithynien zerstreuten Juden. Es ist kein hinlänglicher Grund vorhanden, diese alte Tradition bloß für einen falschen Schluß aus der

---

*) Die Tradition bei Eusebius und Hieronymus macht den Petrus zum Gründer und ersten Bischof der antiochenischen Gemeinde, was aber mit dem Berichte Apg. 11: 19 ff. nicht vereinbar ist. Weit eher könnte man dieß von Barnabas und Paulus sagen, die schon früher dort gewirkt hatten. Indeß ist die gründende Thätigkeit nicht immer nothwendig auf die ersten Anfänge beschränkt, und daß Petrus auf die Organisation und Befestigung der Kirche von Antiochien wesentlich eingewirkt habe, ist an und für sich sehr wahrscheinlich, auch wenn er sich nur kurze Zeit dort aufgehalten haben sollte.

†) Euseb., H. Eccl. III. 1. u. 3., auch Epiphanius, haeres. XXVII p. 107. und Hieronymus script. eccl. sub Petro. Origenes selbst sagt bei Eus. III. 1. κεκηρυχέναι, . . . ὁοικεν und scheint allerdings damit diese Ansicht bloß as eine auf 1 Petr. 1:1. gegründete Vermuthung auszusprechen.

Ueberschrift seines ersten Briefes zu erklären. Allerdings findet sich in ihm keine bestimmte Andeutung einer früheren Anwesenheit des Verfassers in jenen Gegenden, wobei man aber in Anschlag bringen muß, daß es ein Circularschreiben ist, wie der Brief an die Epheser. Uebrigens setzt der zweite Brief des Petrus, der an dieselben Gemeinden gerichtet ist, wie der erste (nach 2 Petr. 3: 1.), eine persönliche Bekanntschaft mit den Lesern voraus (1: 16.). Dagegegen haben manche neuere Gelehrte auf eine buchstäbliche Auslegung von Babylon (1 Petr. 5: 13.) die Annahme einer späteren Wirksamkeit des Petrus im parthischen Reiche gegründet, während die Alten unter Babylon vielmehr Rom verstanden. Das einzige sichere Denkmal seines späteren Wirkens sind seine beiden Briefe in unserem Kanon, die wir zuerst näher kennen lernen müssen, ehe wir zur Prüfung der Sage von seinem römischen Aufenthalte übergehen.

A. Der erste Brief Petri.

1. Die Leser dieses Briefes sind nach der Ueberschrift (1: 1.) in Kleinasien zu suchen, nämlich in den Provinzen Pontus, Galatien, Kappadocien, Asia proconsularis und Bithynien, also in Gegenden, wo das Christenthum hauptsächlich durch Paulus und seine Schüler gegründet worden war. Da sie als die „auserwählten Pilgrime der Zerstreuung" (ἐκλεκτοὶ παρεπίδημοι διασπορᾶς Πόντου ꝛc.) adressirt werden, so scheint man darunter bloß die in jenen Provinzen zerstreuten Judenchristen verstehen zu können. Allein nach dem Inhalt des Briefes selbst, c. 1: 14. 18., 2: 9. 10., 3: 6., 4: 3., sind vorzugsweise Heidenchristen angeredet, und aus der Apostelgeschichte und den paulinischen Briefen wissen wir ja, daß die kleinasiatischen Gemeinden aus beiden Nationalitäten gemischt waren. Mithin ist die Bezeichnung der Leser bildlich zu fassen, indem Petrus alle Gläubigen als Erdenpilger nach der himmlischen Heimath, nach dem unverwelklichen Erbtheil auffaßt (1: 4. 5. 7. 8. 13. 17., 2: 11. vgl. Hebr. 11: 13. 14. 16.) und den Begriff der Diaspora auf die in der ungläubigen Welt zerstreuten Christen, als das wahre geistliche Israel, überträgt (2: 9. vgl. Joh. 11: 52.).

2. Zweck und Inhalt. Der Zweck dieses ermahnenden Circularschreibens scheint ein doppelter zu sein, einmal die Leser zu einem ihrem Glauben entsprechenden Lebenswandel, vor allem zur Geduld und Standhaftigkeit unter den schon ausgebrochenen oder noch bevorstehenden Verfolgungen durch die Erweckung lebendiger Hoffnung und Hinweisung auf das Vorbild Christi zu ermahnen (2: 11 — 5: 11.); sodann aber sie zugleich in der ihnen von Anfang an überlieferten Lehre und mitgetheilten Gnade zu bestätigen und zu befestigen (5: 12. vgl. 2 Petr. 3: 15.), also, da Paulus und seine Schüler jene Gemeinden gestiftet hatten, die wesentliche Glaubensgemeinschaft des Petrus mit dem Heidenapostel zu bezeugen. Dazu mochten ihn wohl judaisirende Irrlehrer veranlassen, welche sich, wie wir hauptsächlich aus

den Briefen an die Galater und Korinther sehen, alle Mühe gaben, den Einfluß des Paulus zu untergraben und dabei besonders den Namen und die Autorität des Petrus, als des ältesten und angesehensten Judenapostels, mißbrauchten. Daher versichert er jene Gemeinden, daß die, welche ihnen das Evangelium verkündigt, vom heil. Geist erfüllt waren (1: 12.), und daß die ihnen gepredigte Lehre das ewige unwandelbare Wort des Herrn sei (1: 25.). Daher wurde auch der Brief durch Silvanus übersandt (5: 11.), der sich als Schüler und früherer Begleiter des Paulus und als Mitgründer jener Gemeinden vortrefflich zu einer solchen vermittelnden Mission eignete. In der That ist auch der Brief seinem dogmatischen Inhalte nach und selbst in seiner Ausdrucksweise mit den Sendschreiben des Paulus sehr nahe verwandt, besonders mit denen an die Epheser und Kolosser, welche an dieselben Gegenden gerichtet sind, ähnliche Verirrungen direct oder indirect bekämpfen und dabei die wesentliche Uebereinstimmung der Apostel in den Grundlehren des Heils bezeugen (Ephes. 2: 20., 3: 5., 4: 3 ff.). Vielleicht sind die Anklänge an diese jedenfalls ein Paar Jahre früher geschriebenen Briefe, so wie an den des Jakobus, absichtlich, um den angegebenen Zweck desto sicherer zu erreichen.*) Uebrigens zeichnet sich das Sendschreiben durch ein gewisses dem Temperament des Petrus ganz angemessenes, aber durch Erfahrung geläutertes Feuer, durch blühende Frische und eine, von der Anmaaßung seiner

---

*) Diese Verwandtschaft ist bei Schwegler (das nachapost. Zeitalter II S. 2 ff.) das Hauptargument für die Verwerfung der Aechtheit des ersten petrinischen Briefes, welchen er allen äußeren Zeugnissen zum Trotz für ein Product der paulinischen Schule aus der Zeit der trajanischen Christenverfolgung erklärt. Allein eine solche Hypothese kann sich nur geltend machen, wenn man die Kenntniß der petrinischen Denkweise aus den pseudoclementinischen Schriften und anderen apokryphischen und häretischen Producten des zweiten Jahrh. schöpft, statt aus der bisher allgemein anerkannten und allein zuverlässigen Quelle, nämlich der Apostelgeschichte, welche besonders im 15ten Kap. die wesentliche Glaubensgemeinschaft des Petrus mit Paulus, jene κοινωνία, wovon auch der letztere Gal. 2: 9. spricht, außer allen Zweifel setzt. Sodann muß man bedenken, daß das Charisma des Petrus nicht auf dem Gebiete der Lehrentwicklung und der Schriftstellerei, sondern der praktischen Kirchengründung und Kirchenleitung lag. Uebrigens muß die Lehrgeschichte den Beweis liefern, daß der erste Brief doch auch viel Eigenthümliches hat, was seiner uns sonst bekannten Individualität vollkommen entspricht. Dem subjectiven Geschmack eines De Wette, der eine „schriftstellerische Eigenthümlichkeit" darin vermißt, kann man keck die Aussprüche ebenso scharfsinniger Kenner entgegenstellen, die ganz anders urtheilen. Erasmus nennt den ersten Brief epistolam profecto dignam apostolorum principe, plenam auctoritatis et majestatis apostolicae, verbis parcam, sententiis dissertam. Grotius urtheilt: habet haec ep. τὸ σφοδρόν, conveniens ingenio principis apostolorum, und Bengel: mirabilis est gravitas et alacritas Petrini sermonis, lectorem suavissime retinens. Vgl. Steiger's Commentar, S. 5 ff.

vermeintlichen Nachfolger scharf abstechende Demuth und Milde aus — c. 5. zeigt gerade, wie man kein Papst sein soll — und ist voll freudiger Hoffnung und köstlichen Trostes, vorzüglich für Leidende, eine treue Erfüllung des Auftrags Jesu: „Wenn du dich dermaleinst bekehrest, so stärke deine Brüder (Luk. 22: 32.)!“

3. Für die Zeit der Abfassung gibt uns zunächst einen Wink die Uebersendung des Briefes durch Silvanus c. 5: 12. Dieser ist ohne Zweifel derselbe mit Silvanus 1 Thess. 1: 1. 2 Thess. 1: 1. 2 Kor. 1: 19., oder in abgekürzter Form Silas Apg. 15: 22—40., 16: 19 — 17: 10. 15., 18: 5., der aus der Gemeinde von Jerusalem stammte und mit Petrus schon längst bekannt war, dann aber in der Begleitung des Paulus erscheint bis zu dessen vierter Reise nach Jerusalem a. 54, Apg. 18: 18—22. Er kann mithin erst nach dieser Zeit in die Umgebung des Petrus gekommen sein. In eine noch spätere Zeit führt die wahrscheinliche Abhängigkeit des ersten Briefes Petri von den paulinischen Briefen aus der römischen Gefangenschaft, besonders dem an die Epheser (vom Jahr 62),*) und — falls das Babylon in der Unterschrift nach der ältesten Auslegung von Rom zu verstehen ist — die Nichterwähnung des Petrus in jenen Briefen, selbst in dem zweiten an den Timotheus (vom Jahr 63, p. C.), welche uns zu dem Schlusse berechtigt, daß er damals nicht in Rom war, also auch von da aus keinen Brief schreiben konnte. Damit stimmt überein, daß Marcus bei der Abfassung in der Umgebung des Petrus sich befand, da er wahrscheinlich der Einladung des Paulus, nach Rom zu kommen (2 Tim. 4: 11.), Folge geleistet hatte. Mithin wäre das Jahr 63 der frühste, das Jahr 67, über welches hinaus Petrus in keinem Falle gelebt haben kann, der späteste Termin für die Abfassung seines ersten Briefes. Am wahrscheinlichsten wird man sie in das Jahr 64 setzen kurz vor den Ausbruch der neronischen Christenverfolgung. Hug, Neander und Andere meinen zwar, daß dieselbe in Stellen, wie 2: 12., 3: 13 ff. 4: 4., bereits vorausgesetzt werde, indem vor ihr die Christen noch nicht als Christen, wie nach 4: 14. 16., wo diese Bezeichnung als Schimpfname vorkommt, dessen sich die Gläubigen nicht schämen sollten, sondern bloß als jüdische Secte, auch nicht als „Uebelthäter“ (κακοποιοί malefici), wie nach 3: 16., verfolgt worden seien. Das sei erst auf Befehl Nero's geschehen. Wir können aber diesen Beweis durchaus nicht für zwingend halten. Denn einmal existirte der Christenname, den ohne Zweifel die Heiden zuerst in Gang brachten, lange vorher (Apg. 11: 26.), und die Stelle des Tacitus, worauf man sich beruft, setzt voraus, daß die Christen, als Christen, schon vor dem Jahre 64 Gegen-

*) vgl. 1 Petr. 1: 1 f. mit Ephes. 1: 4 — 7. — 1: 3. mit 1: 3. — 2: 18. mit 6: 5. — 3: 1. mit 5: 22. — 5: 5. mit 5: 21. Siehe die Vergleichungstafeln in den Einleitungen von Hug, Credner und de Wette.

stand des gehässigsten Verdachtes waren,*) ohne welchen auch gewiß Nero die Brandstiftung ihnen nicht wohl hätte Schuld geben können. Sodann fanden einzelne, momentane Verfolgungen seit dem Tode des Stephanus an verschiedenen Orten Statt (vgl. Apg. 12: 1 ff. 1 Kor. 4: 9 ff. 15: 31 ff. Apg. 19: 23 ff. 2: Kor. 11: 23 ff. 1 Thess. 1: 6. 7. 14—16. 2 Thess. 1: 5. Phil. 1: 28—30. Hebr. 10: 32 ff.), und daß gerade die neronische Verfolgung sich auf die kleinasiatischen Provinzen erstreckt habe, an welche Petrus schrieb, wird wenigstens von den heidnischen Historikern nicht berichtet.†) Zu dem Ausdruck „Uebelthäter" 1 Petr. 3: 16. bildet 2 Timoth. 2: 9. eine Parallele, wo Paulus von sich sagt, daß er wie ein κακοῦργος gebunden sei. Uebrigens muß das Wort nicht nothwendig „Staatsverbrecher" bedeuten, so daß es bereits ein kaiserliches Verbot des Christenthums, als einer religio illicita, voraussetzen würde (das übrigens nicht einmal Nero, sondern erst Trajan erließ), vielmehr bildet es nach dem Zusammenhang den einfachen Gegensatz von „Gutesthuenden", „gutem Wandel in Christo" (1 Petr. 3: 12. 17., 4: 15., 2: 19. 20.). Endlich läßt sich die Annahme, daß Petrus mitten in der neronischen Verfolgung, die im Juli a. 64 ausbrach, geschrieben habe, nicht wohl mit der bekannten Tradition vereingen, wonach er in dieser gekreuzigt wurde. Befand er sich in Rom, so wäre er unter solchen Umständen wohl schwerlich zum Schreiben gekommen, oder er hätte wenigstens die Leiden der Christen mit viel stärkeren Farben gemalt und seine eigene Lebensgefahr nicht unerwähnt gelassen; schrieb er aber, wie Hug und Neander annehmen, vom asiatischen Babylon, so dauerte es, bei der großen Entfernung und der geringen Communication zwischen dem römischen und dem parthischen Reiche, gewiß geraume Zeit, bis er von jener Verfolgung Nachricht erhielt, und daß er dann gleich nach Rom sich begab, um dort sofort noch in derselben Verfolgung den Märtyrertod zu finden, wie man doch annehmen müßte, ist auch nicht sehr wahrscheinlich. — So viel geht aber allerdings aus unserem Briefe hervor, daß die Christen sich zur Zeit seiner Abfassung bereits im ganzen römischen Reiche in einer gedrückten Lage befanden und das Schlimmste zu erwarten hatten, was uns auf die späteren Regierungsjahre Nero's hinweist.

4. Für den Ort der Abfassung haben wir keinen anderen Wink, als die Erwähnung Babylon's am Schlusse des Briefes, 5: 13., das aber

---

*) Ann. XV, 44: quos per *flagitia invisos*, vulgus *Christianos* appellabat. Vgl. den Ausdruck malefica, den Sueton, Ner. 16. auf die superstitio der Christen anwendet.

†) Erst Orosius, der aber, als ein Zeitgenosse Augustin's, nicht mehr als Autorität gelten kann, sagt Histor. VII, 7: Nam primus Romae Christianos suppliciis et mortibus adfecit (Nero) ac *per omnes provincias pari persecutione excruciari imperavit etc.*

verschieden ausgelegt wird und mit der Frage über den Aufenthalt des Petrus in Rom eng zusammenhängt, welche wir im folgenden §. ausführlicher besprechen werden.

B. Der zweite Brief. — Dieser ist an dieselben Gemeinden gerichtet, wie der erste (2 Petr. 3: 1.), nur etwas später, nämlich kurz vor dem Tode des Apostels, dessen Nähe ihm der Herr geoffenbart hatte (1: 14.). Er enthält eine Ermahnung zum Wachsthum in der Erkenntniß und Gnade Jesu Christi, zur Vorbereitung auf die letzte Zukunft des Herrn, eine abermalige Bestätigung der Glaubensgemeinschaft des Petrus mit dem Heidenapostel, dem ersten Lehrer und Hauptgründer jener Gemeinden, vor allem aber eine ernste Warnung vor gefährlichen Irrlehrern, die theils als schon aufgetreten, theils als drohend gedacht werden und mit den von Paulus in den Pastoralbriefen bekämpften viele Aehnlichkeit haben.

Während nun aber der erste Brief Petri auch durch äußere Zeugnisse auf's stärkste beglaubigt ist*) und im Alterthum einstimmig als apostolisch und kanonisch galt: so wird dagegen der zweite Brief unter seinem Namen erst von Origenes im dritten Jahrh. ausdrücklich erwähnt, †) und von Eusebius zu den Antilegomena gezählt, über deren Aechtheit das Urtheil der Kirche getheilt war. Dazu kommen innere Gründe, welche Zweifel an seiner Aechtheit zu erwecken geeignet sind, wie die etwas auffallende Erwähnung der Schriften des „lieben Bruders Paulus", worin etliche Dinge schwer zu verstehen seien und von den Irrlehrern verdreht werden (3: 15. 16.). Vor Allem aber hat man in der Charakteristik der Irrlehrer im zweiten und im Anfange des dritten Kapitels eine Abhängigkeit vom Briefe Judä finden wollen, welche man dem Apostelfürsten nicht zuschreiben dürfe, während einige Vertheidiger der Aechtheit, wie noch neustens Guericke, darin eine dem Zweck des Petrus angemessene Absichtlichkeit sehen. Allein näher betrachtet zeigt sich die Abhängigkeit vielmehr auf Seiten des Judas, indem nämlich die Irrlehrer im zweiten petrinischen Briefe überwiegend in prophetischer Weise, als noch zukünftig, im Briefe des Judas dagegen als schon gegenwärtig geschildert werden (vgl. 2 Pet. 3: 3. mit Judä 17. 18., wo eine Zurückbeziehung auf die apostolische Warnung der ersten Stelle unverkennbar ist). ‡) Gerade die Verwirklichung der petrinischen

*) Schon der Brief des Polykarp an die Philipper enthält sieben Citate aus demselben.

†) Dieser sagt nämlich bei Euseb. H. E. VI, 25: „Petrus, auf welchem die Kirche Christi gebaut ist, ... hat nur Einen allgemein anerkannten Brief hinterlassen, vielleicht auch einen zweiten, denn darüber ist man nicht einig (ἔστω δὲ καὶ δευτέραν· ἀμφιβάλλεται γάρ)." Die alte syrische Uebersetzung, die Peschito, enthält den zweiten Brief Petri nicht.

‡) vgl. Heydenreich's Vertheidigung der Aechtheit des zweiten Briefs Petri, S. 97 ff. und Thiersch's Versuch zur Herstellung des histor. Standpunkts für die Kritik der N. Tlichen Schriften (1845) S. 239 und 275.

Weissagung in den Gemeinden, mit denen Judas in Berührung kam, scheint für diesen das Hauptmotiv seines Schreibens gewesen zu sein. Was aber die anderen Abschnitte des Briefes, das erste und dritte Kapitel, betrifft, so sind sie voll Geist und Feuer und eines Apostels durchaus würdig.*) Zudem gibt sich Petrus c. 1:. 14. 16 ff. 3: 1. 15. so unzweideutig als Verfasser zu erkennen, daß der Brief zum wenigsten seiner Substanz, seinem wesentlichen Gedankeninhalt nach nur entweder von ihm, oder von einem offenbaren Betrüger herrühren kann. Daß aber die göttliche Vorsehung, welche so augenscheinlich über der Abfassung und Sammlung der apostolischen Schriften gewacht hat, das Einschleichen des Productes eines Fälschers in die heiligen Urkunden des Christenthums gestattet habe, das mögen diejenigen glauben, welchen ihre sogenannte Wissenschaft über dem Glauben steht; wir bekennen offen, uns dazu ohne absolut zwingende Gründe nicht verstehen zu können, und halten daher den fraglichen Brief für eine apostolische Schrift, welche mit vollem Rechte ihren Platz im Kanon behauptet.

(Schluß folgt.)

Die griechisch-russische Kirche.

(Schluß.)

VIII. Der gegenwärtige religiöse Zustand des Volkes und die Aussichten für die Zukunft.

Um den religiösen Zustand des russischen Volkes zu begreifen, müssen wir zuerst seinen geistigen, sittlichen und socialen Charakter schildern. Das ganze Volk, das Kaiserhaus und der Klerus ausgenommen, ist in vier Kasten eingetheilt, welche sich streng von einander unterscheiden: Adel, Ehrenbürger, Stadtbürger und Bauern.

1. Der Adel zerfällt in drei Klassen: a. Officiere, b. keine Aemter bekleidende Sklavenbesitzer und c. Beamte. Diese erste Klasse ist, so zu

*) Daher haben einige Kritiker einen Mittelweg eingeschlagen, gegen den sich aber manche Einwendungen erheben lassen, nämlich Bertholdt, welcher das erste und dritte, und Ullmann, welcher bloß das erste Kapitel für ächt hält.

sagen, die herrschende und genießt bei weitem die größten Vorrechte. Aber auch unter ihr sind die Officiere die am meisten respektirten. Die Officiere der Kriegsflotte sind sprüchwörtlich die größten Trunkenbolde, halten sich entweder in einheimischen oder ausländischen Seehäfen auf und lassen überall Spuren ihrer Rohheit und Gewahltthätigkeit zurück. Rußland hat ohne die Reservecorps ohngefähr 700,000 Mann stehender Landtruppen. Diese bewegen sich alle drei Jahre von Ort zu Ort und machen die Runde im Inneren des Reiches, um ihren kriegerischen Geist rege zu erhalten. Weil sie meist ledig sind, so verderben sie auf ihren Zügen und Aufenthaltsörtern weit und breit in der Nachbarschaft das unverheirathete und oft auch verheirathete weibliche Geschlecht.— Die schwerste Schuld, welche auf den meisten Sklaven- oder Güterbesitzern ruht, ist, daß sie ihre Sklaven bis auf's Blut schinden und daß sie im Müssiggang und Laster ihre Tage zubringen. — Die größte Schuld der Beamten ist die Bestechung. Man kann keine fünf Meilen reisen, nicht den geringsten Proceß gewinnen, wenn man nicht „die Räder im Gerichtshause geschmiert hat.“ Man möchte fast glauben, daß ohne Ausnahme ein jeder Beamte, vom Straßenaufseher bis zum Staatskanzler, bestochen werden kann und werden muß, wenn man ein Geschäft mit ihm hat. Trotz der strengsten Censur kann man doch alle in- und ausländischen Bücher bekommen, wenn man dem Censor Geld gibt. Selbst die heilige Synode und die Staatsregierung sind der Bestechung zugänglich. Man denke an Peter den Großen, der sammt seiner Gemahlin und Armee von den Türken a. 1711 bei Faltschi am Prut umzingelt wurde und sammt seinem Reiche verloren gegangen wäre, hätte nicht die Kaiserin Katharina den Vezier mit ihren kostbaren Juwelen bestochen. Ist nicht Diebitsch a. 1829 auf „einer goldenen Brücke“ über den Balkan gewandert? Hat nicht der alte Krukowiecki „seine silbernen Haare vergoldet?“ und Warschau wurde russisch, und Polen a. 1831 aus der Geschichte vertilgt! Die Zukunft wird es vielleicht enthüllen, ob nicht das kalte Metall aus einem kalten Lande auf die Seele des ungarischen Chemikers Görgey größeren Einfluß übte, als Eisen und Blei über das warme Blut seiner tapfern Landsleute.

2. Die Kaste der Ehrenbürger besteht aus Akademikern, Professoren, Privatlehrern, Künstlern und Schiffskapitänen. Diese Kaste ist bei weitem die inteligenteste, sittlichste und nützlichste in der Gesellschaft. Sie ist das Salz derselben. Viele von ihnen haben sich den Adel verdient, dürfen sich aber weder in Gesellschaft dem Adel gleichstellen, noch mit ihm in's Ehebündniß treten. Nur selten finden Ausnahmen Statt. Unter dieser Klasse findet man wenig Aberglauben, aber desto mehr Unglauben, Deismus und Atheismus, besonders unter Aerzten und Lehrern, vor allem Ausländern. Und doch nehmen sie einen viel höheren Rang der Bildung und Sittlichkeit ein, als der zechende, müßige Adel, und das aber-

gläubische gemeine Volk. Vergleichen wir jedoch das geistige Leben dieser zwei ersten Kasten mit der Zeit vor a. 1812, so finden wir einen ungeheuren Contrast. Zwei Dinge haben einen gewaltigen Umschwung und Aufschwung des Geistes veranlaßt. Einmal der Sieg über Napoleon in jenem furchtbaren Momente, wo er mit verbrannten Augenbraunen kaum mit dem Leben aus dem brennenden Kreml zu Moskau entkam und worüber er noch auf St. Helena die merkwürdige Aeußerung that: „Welch' furchtbare Scene! Feuerwellen rollten auf einem Feuersee daher, Feuerwolken bedeckten den brennenden Himmel; Berge von Flammen tauchten aus den brennenden Fluthen wellenartig auf, um sich in der brennenden Luft aufzulösen und anderen Platz zu machen. O es war das größte, das erhabenste und das schrecklichste Schauspiel, welches die Welt je gesehen!" Dieser Brand des Herzens von Rußland zündete ein Feuer im ganzen Leibe an. Die schlafenden Geister wurden aufgeweckt und kamen zum Selbstbewußtsein. Die Vorsehung wollte, daß der Tageshelb durch russischen Arm geschlagen werde, und der größte russische Poet Schukowski selbst Theil am Kampfe nehme. Der glückliche Ausgang des Kampfes und Schukowski's eigene Darstellung und die Leistungen einer von ihm gegründeten romantischen Schule riefen ein neues, geistiges Leben in den zwei ersten Kasten hervor. Dazu kommt zweitens: die bändereiche und äußerst geistreich geschriebene „Geschichte des russischen Reiches" von Karamsin, herausgegeben in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts. Gelehrte, Poeten Historiker und Romanschreiber erhielten durch diese Geschichte ganz neues Material, welches zu bearbeiten alle ihre Kräfte in Anspruch nahm. Rußland erhielt eine Nationalliteratur. Die erste Folge war Stiftung von Gymnasien und Universitäten. Nach dem Modell der deutschen wurden bis jetzt gegen 80 Gymnasien errichtet. Sieben Universitäten, zu Petersburg, Moskau, Kasan, Charkow, Kiew, Helsingfors und Dorpat, sind das Denkmal dieses auflebenden Geistes. Die ersten fünf haben drei Fakultäten, juridische, philosophische und medizinische, die letzteren beiden haben noch lutherische theologische Fakultäten dazu. Die besten Studenten werden auf Staatskosten auf verschiedene deutsche Universitäten geschickt, um dort ihren Cursus zu vollenden. Aber von Theologie und Politik wird der aufgeweckte Geist emsig zurückgehalten. Die Hierarchie unterdrückt jedes Forschen und Nachdenken in Religionssachen; die Regierung vernichtet jeden Gedanken von Freiheit und Menschenrecht. Der Geist hat sich so auf einem dritten Gebiete Luft gemacht, wo man ihm die Zügel läßt, nämlich in der belletristischen Literatur und Kunst.

Die Jesuiten hatten gerade die Erziehung der Kinder der Adeligen im westlichen Rußland angefangen, als sie a. 1820 vertrieben wurden. Viele unglückliche Ausländer, welche nach dem französischen Kriege dort geblieben waren, nebst einer ungeheuren Masse eingewanderter deutscher, französischer,

englischer und besonders schweizerischer Lehrer und Lehrerinnen bemächtigten sich immer mehr der Erziehung der adeligen Kinder. Philologie und Musik, ganz besonders aber die französische Sprache, Tanzen und Klavierspiel waren und sind die beliebtesten Lehrgegenstände. Den französischen Geschmack erkennt man auch an der beispiellosen Vermehrung der Theater. Die russische Sprache ist reich, wohltönend, reich in Combinationen, biegsam und sehr wohl geeignet zu Uebersetzungen. Die Blüthen sowohl der griechischen und lateinischen, als auch der deutschen, englischen, französischen, italienischen und spanischen dramatischen Poesie sind zum Theil vortrefflich übersetzt worden. Shakspeare's „Hamlet" und „Othello" sind äußerst beliebte Stücke. Auch eine Menge eigener Gedichte und Werke auf diesem Gebiete hat die gegenwärtige Zeit hervorgebracht. Der Roman ist am beliebtesten. — Da aber diese Lehrer der abendländischen Kirche angehören, so dürfen sie keinen Religionsunterricht ertheilen und in den Gymnasien wird er äußerst oberflächlich vorgetragen. Diese Bildung ist also mehr eine Verbildung, denn es fehlt die Gravität der Grundsätze unserer christlichen Religion, welche allein den aufgeregten Geist und Phantasie im Zügel halten kann. Die Folge dieser Erziehung ist ungeheure Leichtfertigkeit, Stolz und Laster aller Art. Frankreich versorgt diesen verbildeten Adel mit Champagner, Luxusartikeln aller Art, Friseuren, Schneidern und Putzmacherinnen, Italien mit Südfrüchten und Operasängern, Deutschland mit Lehrern und Künstlern.

3. Der Mittelstand. Dazu gehören die Stadtbürger, welche Handwerker oder Kleinhändler sind, und die Matrosen. In den Sitten und Gebräuchen dieser Klasse findet man die Ueberbleibsel der unraffinirten Lebensart vor dem französischen Kriege. Sie bilden einen ganz sonderbaren Contrast zu dem französirten, germanisirten und anglisirten Adel. Diese Kaste hängt zähe an allem Alten und Hergebrachten, ist abergläubisch und unwissend, leichtfertig und arbeitsscheu; aus ihr gehen die Schauspieler und auch die meisten Mönche hervor. Sie verachten den Sklavenstand und werden von den zwei ersten Kasten verachtet.

4. Der Bauernstand. Von den 70 Millionen Seelen, welche die Bevölkerung Rußlands ausmachen, gehören ohngefähr 50 Milionen zu dieser Klasse. Vier Fünftel davon sind an den Schollen, worauf sie wohnen, gebunden und sammt demselben Eigenthum des Adels. Das fünfte Fünftel sind Kronbauern und persönliches Eigenthum der kaiserlichen Familie. Diese russischen Bauern sind gewiß die unglücklichsten Menschen auf dem ganzen Erdboden. Nach dem Gesetz sollen sie drei Tage wöchentlich ihrem Herrn arbeiten, werden aber oft vier, zuweilen auch fünf Tage zur Arbeit getrieben; sie müssen dem müßigen Adel die Einkünfte zu seinem beispiellosen Luxus herbeischaffen; zum größten Theil von ihnen werden die Rekruten ausgehoben; die ersten zwei Kasten zahlen nur geringe indirekte Steuern,

die Hauptsteuer, um das mit den Reserven auf 1,200,000 Mann angegebene Militär zu unterstützen, müssen die Bauern herbeischaffen. Zieht das Militär von einem Orte zum andern, so werden die Bauern von demselben ausgeplündert; und dasselbe Militär, welches sie aus ihrer Mitte liefern, und im Schweiße ihres Angesichts unterstützen, hat in Friedenszeiten zur Hauptaufgabe, von den adeligen Officieren angeführt, die Bauern von einer allgemeinen Erhebung abzuhalten und den zuweilen auftauchenden Geist der Entrüstung gegen die Bedrücker zu ersticken. Zudem werden die armen Bauern von ihren Herren ärger, als das Vieh, gepeitscht und mißhandelt und müssen sich bis zum Boden bücken, wenn sie in Berührung mit der Herrschaft kommen. Auf den Schultern der Bauern ruht das ganze Gebäude jener größten und stärksten Landmacht, die je existirt hat. Sie müssen die ungeheuren Steppen äußerst mühsam bebauen; der Ertrag davon wird nach England, Frankreich und Italien geschickt; Gutsbesitzer und Kaufleute theilen den Gewinn, und die Bauern werden dafür verachtet und geschunden. Man kann sich in der Ferne kaum einen Begriff machen, wie jämmerlich und kriechend die armseligen Geschöpfe sich ihren Herren gegenüber verhalten müssen. Kein Wunder, daß der russische Soldat, an und für sich betrachtet, durchaus feige ist. Die Polen zogen sogar a. 1830 Offiziere bei den Füßen zu den Kellerlöchern heraus. Von einem Enthusiasmus und einer Tapferkeit, welche aus einem männlichen Selbstbewußtsein und Ehrgefühl entspringt, weiß der russische Soldat nichts. Vor einer Schlacht müssen sie mit starkem russischem Branntwein halb betrunken gemacht werden, dann gehen die Offiziere vor ihnen her und versichern sie, daß sie für den heil. Glauben, den Thron, und den Czar streiten, und deßwegen jeder, der stirbt, gleich in den Himmel kömmt; und doch können sie nirgends im Kampfe mit einem tapferen Volke siegen, wenn sie nicht in großer Masse auf einmal über den Feind herfallen und eine ungeheure Anzahl schwerer Geschütze mitwirkt. — Die größte Sünde des Bauernstandes ist ohne Zweifel das Saufen. Man kann es ihnen aber kaum verdenken, daß sie bisweilen durch einen Rausch das Bewußtsein ihres Jammers und Elends für einige Stunden begraben. Namentlich an Sonn- und Festtagen sind in allen Dörfern die Schenken mit Männern und Weibern gedrückt voll, und auf den Straßen vor den Schenken liegen diese viehischen Menschen so dichte umher, daß man oft nicht vorbeifahren kann. Die vielen Millionen Tonnen, die sie jährlich einsaufen, müssen sie doppelt bezahlen, einmal dem Verkäufer, und dann von jedem Eimer einen starken Zoll dem Staat.

Gehen wir nun zur Schilderung des religiösen Lebens über. Wir wollen dabei drei Punkte in's Auge fassen 1) worin nach der Vorstellung der griechisch-russischen Kirche das Christenthum besteht, 2) was dieser Auffassung mangelt und 3) die Ursachen des Mangels.

1) Die russische Kirche ist zwar nicht mit der griechischen unter einem

gemeinschaftlichen Oberhaupte vereinigt, jedoch weiß sie sich mit der ganzen griechischen Kirche Eins, bildet mit derselben Einen Körper, welcher an Seelenzahl halb so stark ist, wie die römisch-katholische Kirche. Das Prädikat der sichtbaren Einheit schreibt sie sich zu, weil sie alle anderen christlichen Gemeinschaften als häretisch verdammt. Rechnen wir einige kleine Secten ab, welche aus der Kirche ausgetreten sind, so sind die Glieder dieser Kirche, Geistliche und Laien, in allen Glaubenssachen unter sich einig. Alles was im N. T. als zur Seligkeit nothwendig beschrieben ist, finden wir in der griechisch-russischen Kirche, daneben aber auch viele Lehren und Gebräuche, welche entweder dem Buchstaben oder dem Geiste der Schrift widersprechen, oder doch mehr jüdisch, als christlich sind. Die Kirchenverfassung und der Clerus sind der jüdischen Theokratie und Hierarchie nachgeahmt. Im Cultus wird besonders die Phantasie und das Gefühl genährt. Das Edelste und Kostbarste wird dem Herrn im Gotteshause dargebracht. Gute Werke werden als zur Seligkeit unumgänglich nothwendig gefordert. Die wenigen Sectirer ausgenommen, werden alle Russen als Säuglinge getauft und communiciren zugleich. Sie besuchen an Sonn- und Festtagen Morgens die Kirche, sie beichten jährlich und erfüllen alle von der Kirche aufgelegten Gesetze und Ceremonien, sie beten, beugen und bekreuzigen sich Morgens und Abends, beim Anfang und Ende der Arbeit, wenn sie essen oder auch nur einen Schluck Wasser trinken, wenn sie verreisen oder heimkehren, wenn es donnert, die Unwissenden sogar bei Sonnenfinsternissen. Alle 365 Tage im Jahre sind mit schönen christlichen Gebräuchen verwoben, vor allem die Festzeiten. In der ganzen Osterwoche begrüßen sich alle Bekannten, wo sie sich auch antreffen mögen, mit den Worten: „Christus ist auferstanden" und der Gegrüßte antwortet: „Er ist wirklich auferstanden." Man findet auch eine allgemeine Freigebigkeit für Kirchenbau und hie und da eine herzliche Mildthätigkeit gegen Arme. — Für den Staat war die russische Kirche ein nothwendiges Hülfsmittel, eine Basis, auf welchem er nun seit bereits 860 Jahren den bürgerlichen und politischen Despotismus kräftig durchführen und sich nach und nach zu dem jetzigen vollkommenen Cäsareopapismus ausbilden konnte. Zugleich war aber diese Kirche für den größten Theil ihrer Bekenner ein Zwangsinstitut, welchem sie, gleichwie dem Staat, ihren Tribut zahlen mußten.

Fragen wir 2) was der russischen Auffassung des Christenthums fehlt, so kann die Antwort nur sein: geistiges Leben in den Gliedern, welche die Kirche ausmachen, jene lebendige persönliche Gemeinschaft zwischen dem Sünder und Jesu Christo, dem Urquell alles Lebens. Die Objectivität hat, wie bei allen alten christlichen Kirchen, die Subjectivität eingesogen. Die Kirche hat Lehre und Geschichte, Cultus und Hierarchie aufzuweisen und zum Besten gute Werke hervorgebracht, aber kein tiefes religiöses Leben; ja sie steht wie eine Wand zwischen dem Heiland und den Sündern; diese können

nicht zum Heiland, weil sie gelehrt werden in der Kirche und deren Institutionen ihr Heil zu suchen, und nur durch Vermittelung der Kirchenheiligen und der Mutter Gottes sich an Jesus wenden dürfen. Es fehlt die paulinische Lehre von der Rechtfertigung durch den seligmachenden Glauben, und diese konnte keinen Eingang finden, weil die feierliche Versicherung unseres Heilandes: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen" nicht dem Volke in diesem Sinne verkündigt wurde, sondern, daß die Kirche dieses und alle anderen Erfordernisse zur Seligkeit erfülle, wenn sie nur derselben in Allem gehorchen. Wenn wir nun mit der Laterne suchen, so finden wir wohl Tiefergehende, welche sich nicht mit diesem begnügen können, sondern härene Hemden anziehen, sich eiserne Ringe um die Lenden schmieden, sich von der Welt ganz zurückziehen und vor den heiligen Bildern kniend oder liegend und zu ihnen betend sich Trost und Erquickung suchen. Aber auch diese können nicht zur evangelischen Freiheit kommen, weil sie Niemand über dieselbe belehrt. Aus dem Herzen beten, ist in der ganzen russischen Kirche etwas Unerhörtes und also auch diese Suchenden schicken nur auswendig gelernte Kirchengebete zum Himmel empor. Streifen wir aber durch die Länge und Quere jenes großen Landes und blicken in das öffentliche und häusliche Leben der verschiedenen scharf getrennten Kasten eines Volkes, welches sich bereits 860 Jahre eine Christenschaar nennt und forschen wir nach Christi Geist, Christi Demuth und Christi Liebe! Dieses soll ja die Frucht des christlichen Glaubens sein. Aber wie schrecklich ist dort der Contrast zwischen Christus und Christen! Christus und Belial, Gott und Mammon sind ganz miteinander verwoben. — Wir sehen zwar überall, in Städten und Dörfern, prächtige Kirchthürme mit vergoldeten Kreuzen darauf, hören zu jeder Zeit die zum Gebete einladenden, mannigfaltigen, schönen Glockentöne, sehen überall das Volk sich ehrerbietig verbeugen und bekreuzen, gehen mit ihnen in die Kirche, hören dort eine Liturgie so rasch daherschnattern, daß der Leser und die Hörenden nichts verstehen, dabei, wenn es noch nicht geschwind genug geht, hören wir den Oberpriester einen lauten Fluch nach dem anderen dem Liturgieleser hinschleudern, welcher dann zwei bis drei Blätter auf einmal überschlägt, um bald fertig zu sein; wir begleiten das Volk in ihre Häuser nnd hören wohl nie einen innigen Gedanken über Religion, über das Verhältniß zum Heilande, über innere Seelenerfahrung äußern, wohl aber Flüche und Lästerungen, daß Einem die Haut schaudert. Die Ausdrücke: „Gott strafe mich!" „bei Gott!" „Gott schlage mich todt!„ sind dem Russen zur zweiten Natur geworden, und man hört solche Betheurungen bei jeder Kleinigkeit. Die Russen sind stolz darauf, daß man in keiner anderen Sprache der Welt solche derbe und vielsagende, aber auch scheusliche Flüche und Lästerungen hat, als in der ihrigen. Das Beten und und Kreuzschlagen hängt ganz innig zusammen mit der Ausübung aller La-

ster, und es ist charakteristisch, daß viele Russen sich bekreuzen, wenn sie gepeitscht werden sollen. Diese Vermischung von Christenthum und Welt, teuflischen Lastern und christlichen Ceremonien findet man in allen Ständen und allen Gesellschaften der ganzen Nation. Ein moralisches Leben im eigentlichen Sinne des Wortes ist schlechterdings nirgends zu finden. Es soll unter dem ganzen Adel ein äußerst seltenes Ereigniß sein, daß ein keuscher Jüngling oder Mann eine keusche Jungfrau vor den Altar führt. Das Christenthum ist in Rußland keine Herzenssache, sondern bloßer Religionsbegriff und Formalismus. Dasselbe, was Paulus Röm. 1: 23—32. und 1 Kor. 6: 9. 10. von den römischen und giechischen Heiden schrieb, könnte und müßte er der ganzen russischen Kirche heute wieder schreiben. Was Charakterstärke, Eifer für die Religion, Energie und sogenannte „höhere Tugend" anbelangt, so ist die römische Kirche der griechischen weit überlegen, indem erstere in einem großen Theile ihrer weltlichen und Ordensgeistlichen eine mächtige Stütze hat, welche wir vergebens in der griechischen suchen. Philanthropische Gesellschaften existiren nur in wenigen größeren Städten und religiöse Gesellschaften gibt es gar nicht im ganzen Reiche. Das Gebot Christi für den gewöhnlichen Umgang des Christen: „Was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch," und „liebe deinen Nächsten als dich selbst", ist durch ein russisches Sprüchwort ersetzt, welches man oft zu hören bekommt, d. h. tschin tschina potschitai, „Rang respectire den Rang", und damit ist das Verhältniß der christlichen Liebe abgeschafft. Das ganze System des russischen Staates, der öffentlichen Moral und der Kirche ist auf die knechtische Furcht gebaut. Alle Bauern und Bürger werden von ihren Herren und von der Polizei unbarmherzig mit Ruthen, Plet und Knute bis auf's Blut gepeitscht. Selbst die Söhne der Adeligen in den öffentlichen Lehranstalten und die der Geistlichen in den Seminarien können bis zum achtzehnten Jahre noch tüchtig mit Ruthen gezüchtigt werden.

Was Aberglauben anbelangt, sieht's in der russischen Kirche viel dunkler aus, als in der römischen. Der Heiligen- und Bilderdienst und der Wunderglaube sind mit dem indischen Götzendienst nahe verwandt. In der Stadt Woronesch wurde noch nicht lange ein zweihundert Jahre alter unverwester Körper des heil. Mitrofan in den Mauern einer Kirche entdeckt. Die Priester gaben ihn für einen Wunderthäter aus. Eine unglaubliche Sensation erregte dieß Ereigniß in der ganzen Kirche. Kranke und Verrückte wurden von den entferntesten Gegenden herbeigeschleppt und geheilt. Prozessionen und Dankgebete wurden angestellt. Das Bildniß des Mitrofan als ein Ikona im ganzen Reiche verbreitet und angebetet. Wer nicht nach Woronesch konnte, schickte ein Kleidungsstück hin, um am Leibe des Mitrofan geheiligt zu werden. Nicht nur der Pöbel, sondern der höhere Adel glaubte an diesen neuen Wunderthäter. Kaiser Nikolaus schickte meh-

rere Expeditionen hin, um sich von der Thatsache zu überzeugen, und die Gesandten sahen, wie man Verrückte vor dem Heiligen hinlegte, der Teufel ihn endlich zu reißen anfing, alle Menschen fortschleuderte und endlich doch weichen mußte. Statt eines vernünftigen biblischen Glaubens, einer Wiedergeburt und Erneuerung des natürlichen Herzens, welches in der Kirche bewirkt werden sollte, verhüllt dieselbe alle ihre Bekenner in einem dunklen schwärmerischen Aberglauben.

Fragen wir 3) nach der Ursache dieses geistlichen Todes, so finden wir dieselbe in folgenden drei Stücken. Einmal in der Unwissenheit des Volkes über religiöse Dinge. Die Geistlichen sind in der Religion selber unwissend, führen kein evangelisch-christliches Leben, vermischen Welt und Religion so gut, wie das Volk, und sind also blinde Blindenleiter. Die Pfarrer sind weder Prediger noch Seelsorger, sondern Staatspriester, und stehen also zu den Gliedern der verschiedenen Kasten ihres Sprengels in dem Verhältnisse, in welches sie der Staat gesetzt hat, nämlich den ersten zwei Kasten untergeordnet und den letzten zwei Kasten übergeordnet. Die Adeligen küssen zwar die Hände der Priester in der Kirche und wenn dieselben, an großen Festtagen, im vollen Ornat zu den Adeligen in die Häuser kommen, um deren Zimmer und Betten mit heil. Wasser zu besprengen, im Uebrigen aber haben sie mit ihnen keine Gemeinschaft, nennen sie Pfaffen, und schämen sich, mit ihnen umzugehen. Die Geistlichen dagegen gehen nicht zu den niedrigen Volksklassen, außer wenn sie eine Funktion zu verrichten haben und dafür tüchtig Geld eintreiben können. Eine eigentliche Seelenpflege des Seelenhirten ist also etwas rein Unerhörtes und Unbekanntes. — Es gibt keine Mönche, welche, wie in der römischen Kirche, Erzieher der Jugend wären, auch unter den Nonnen gibt es keine, „barmherzigen Schwestern.“ Beide bleiben in den Klöstern. Schottische Missionäre durchstreifen das Land in allen Richtungen, um vermittelst Traktaten und Büchern guten Saamen zu säen. Aber weil sie dadurch „protestantische Ketzereien“ verbreiten wollen, werden sie heftig vom Klerus verfolgt und können oft nur einigen heilsbegierigen Juden mit ihrem Büchervorrath nützlich sein. — Die zweite Ursache ist die Entweihung des Sonntags. Am Sonntag Vormittag geht man in die Kirche und am Abend in's Theater, Ballhaus, in Komödianten- und Bajatzenspiele und in verworfene Häuser der Unzucht. Die Bauern müssen in der Ernte und sonst oft den ganzen Sonntag arbeiten, und wenn sie frei von Arbeit sind, dann liegen sie den Sonntag Nachmittag, die Nacht und den halben Montag in den Branntweinschenken besoffen herum. Von Sonntagschulen und Kinderlehre ist keine Rede, weil die niedern Stände nicht lesen können, und die höhern keine Zeit dazu haben. All Revue's und Maneuver's der Truppen, alle Messen und Jahrmärkte werden am Sonntag gehalten. Er ist der Tag des Teufels, denn alle Laster werden an diesem Tage am häufigsten ausgeübt. Als Kaiser Nikolaus a. 1844 in England war, machte

die dortige strenge Sonntagsfeier einen solchen Eindruck auf ihn, daß er alle Geschäfte im Reiche am Sonntag Morgen untersagte. Dieß wurde ein paar Wochen lang theilweise ausgeführt, dann ging Alles wieder im alten Schlendrian fort. — Die dritte Ursache ist der Mangel an Kirchendisciplin. Die Priester verdammen und vertreiben alle Lehrabweichungen, aber sie befolgen nirgends die apostolischen Befehle, insofern dieselben sich auf den gottlosen Wandel beziehen, weil sie eben selbst kein gottseliges Leben führen. Alle offenbar Gottlosen, wenn sie nicht als Criminalverbrecher vom Staat gestraft werden, gehen in die Kirche, beichten und kommuniciren. Alle Laster werden geduldet, wenn sie nur durch die Strafen der Beichte abgebüßt werden. Das ganze Geschäft der Diakonen besteht im Bedienen der Priester, sie helfen in der Kirche singen, die Liturgien ableiern, die Sakramente verwalten, trauen, beerdigen und tragen das heilige Wasser beim Bespritzen. Die Gemeinden wählen auch Kirchenvorsteher oder Aelteste. Diese haben die Kirche und Kirchengeräthe sauber zu halten und Geld zu collektiren. Wenn die Priester zu anstößig wandeln, so müssen sie im Hofe und Garten des Bischofs arbeiten, hilft das nicht, so werden ihnen Haare und Bart abgeschoren und sie vogelfrei in die Welt geschickt. — —

Ob und wann in dieser Kirche ein Luther auferstehen werde, um das bethörte Volk aus dem Wahne zu reißen, können wir natürlich nicht voraussagen. Wir wollen nur betrachten, wie sich die Verhältnisse für diese Kirche gestalten, um dieselbe zu ihrer welthistorischen Mission zu bringen. Ein Princip der russischen Regierung ist es, alle im Reiche lebenden Nationalitäten zu einer einzigen russischen zu verschmelzen, alle Religionen zu unterdrücken und die griechische Kirche, als die ausschließlich und alleinherrschende dieser einzigen russischen Nation aufzubürden. Dahinaus gehen folgende Verordnungen, welche auf's strengste befolgt werden. Kein russischer Unterthan darf aus dem Reiche gehen, ausgenommen auf einen halbjährigen Urlaub. Die verschiedenen Geistlichen der verschiedenen Religionen müssen russische Unterthanen, Kinder von vermischten Ehen, wo die Eine Hälfte zur griechischen Kirche gehörte, müssen griechischer Religion sein, und an wem der russische Priester eine einzige Funktion vollzogen hat, der muß gleich für immer zur russischen Kirche gehören. Also nicht nur die russisch Getauften, oder die einmal russisch kommunicirt haben, sondern auch die russisch Beerdigten müssen in das Register. Allen nichtgriechischen Priestern ist das Proselytenmachen unter Juden und Heiden untersagt, und diese dürfen nur zur griechischen Kirche übergehen. Die Geistlichen haben den Auftrag, die im Reiche zerstreut lebenden Nichtgriechen, als da sind, Soldaten, Handwerker, Lehrer, Aerzte, Künstler u. s. w. in die alleinseligmachende Kirche zu locken, und zu diesem Zwecke werden von der Kirche alle Mittel geheiligt. Wie es gelungen, eine Funktion an ihnen zu ver-

richten, so werden sie mit Gewalt gezwungen, zur russischen Kirche zu gehören. Gerade wie kein Mohamedaner, bei Todesstrafe, seine Religion verlassen darf, so darf kein Mitglied der russischen Kirche, bei Sibirienstrafe, seine Kirche verlassen. Eine Fürstin Galitzin ging a. 1843 in England zur anglikanischen Kirche mit ihren Kindern über, als sie nach Rußland zurückkehrte, wurden ihr ihre Kinder weggenommen und in verschiedene russische Klöster gesteckt, aus Gnade, weil sie Fürsten waren. Allen Geistlichen der verschiedenen häretischen Kirchen werden jährlich zweimal gedruckte Verzeichnisse der zur griechischen Kirche Uebergetretenen zugeschickt und den Geistlichen zugleich eingeschärft, daß sie, bei Sibirienstrafe, weder diese noch sonstige Rechtgläubige in ihre Gemeinschaften aufnehmen. Es wird sogar verboten, so zu predigen, daß etwa ein Rechtgläubiger verleitet werden möchte, heimlich an den Häretikern Gefallen zu haben.

Als der Patriarch Nikon a. 1652 einige Veränderungen mit der Kyrillischen Bibelübersetzung machte und mehr Prunk in den Cultus und die Ceremonieen einführte, trennten sich viele, denen dieß mißfiel, von der Kirche. Die Sektirer wurden grausam verfolgt, einige in die Kirche zurückgetrieben, viele aber setzen ihren Gottesdienst noch jetzt heimlich fort. Aber alle Kniffe werden angewandt, um sie auszuretten. Den Juden wird ihre Kleidertracht untersagt, diejenigen, welche Rekruten werden, müssen an ihrem Sabbath arbeiten, und werden dann gewöhnlich halb gezwungen, Christen zu werden. Im vorigen Jahrzehend wurden einmal 140 solche Rekruten an Einem Tage in der Wolga getauft. Der Staat schickt Missionäre aus, um die Heiden in der Tartarei und Sibirien zu bekehren. Man verspricht ihnen ein silbernes Kreuzchen, ein Hemd und einen Rubel, wenn sie sich taufen lassen. Manche lassen sich deßwegen öfters taufen. Die Katholiken in Polen und im ganzen Reiche haben ein hartes Loos. Die Gemeinschaft mit dem heil. Vater zu Rom ist fast ganz von der russischen Politik aufgehoben. Den Katholiken äußerst nachtheilige Gesetze werden erlassen, und man hat schon viele für die russische Kirche gewonnen. Mit mehr als jesuitischer List sind a. 1846 gegen 40,000 Lutheraner in den Ostseeprovinzen zur griechischen Kirche bekehrt worden. Man richtete nämlich Tempel in Wagen ein, fuhr dieselben durchs Land; den einfältigen Bauern wurden Kronländereien und Freiheit von Abgaben versprochen, wenn sie sich nur firmeln lassen; man hat Kranke und Kinder mit heil. Wasser bespritzt und sie mit Gewalt gezwungen, zur griechischen Kirche überzugehen.—Vor Peter dem Großen verheiratheten sich die russischen Fürsten an Töchter der einheimischen Aristokratie. Dieß verursachte eine ewige Eifersucht und Intriguen. Peter der Große verheirathete sich an eine Lutheranerin, welche zur griechischen Kirche übergehen mußte, und seit Peter bis heute haben sich alle Mitglieder des russischen Kaiserhauses an deutsche protestantische Fürsten und Fürstinnen verheirathet. Und zur Schande dieser Fürsten muß man es nach-

sagen, daß alle Prinzessinnen, welche einen russischen Prinzen zum Gemahl erhielten, ihren evangel. Glauben abschwuren und griechisch wurden, während die russischen Prinzessinnen, welche sich nach Deutschland verheiratheten, bei ihrem Glauben blieben, sich in ihren neuen Residenzen griechische Tempel bauten und, wenn sie starben, in dem Tempel beerdigt wurden, wo dann ihre Priester noch bis heute ihnen Todtenmessen lesen. Wie viel fester sind die römisch-katholischen Fürsten! Nie hat sich eine einzige katholische Prinzessin verlocken lassen, nach Petersburg sich zu vermählen, um nicht ihren Glauben abschwören zu müssen. Auf diese Art kömmt es, daß Nikolaus I ein bigotter griechisch-russischer Katholik ist, während er doch von deutschen Lutheranern abstammt. Seine Mutter Maria war eine lutherische Prinzessin von Württemberg, und die beiden Eltern seines Vaters Paul — Peter III und Katharina II — waren deutsche Lutheraner, der erste von Holstein-Gottorp, die letztere von Anhalt-Zerbst. Der russische Kaiser nennt sich regierender Herzog von Schleswig-Holstein und Großherzog von Oldenburg. Der König von Preußen ist sein Schwager. So ebenfalls der König von Holland und der Großherzog von Sachsen-Weimer. Das russische Haus ist eng verwandt mit Nassau, Darmstadt und Sachsen-Altenburg. Der Thronfolger von Württemberg ist des Kaisers Schwiegersohn. Der Sohn des hl. Wladimir Jaroslaf verheirathete seine Tochter Anna a. 1015 an den König von Frankreich, Heinrich I; von ihr stammen alle französischen Könige, insofern die nachmaligen Dynastieen der Valois und Bourbons zusammenhängen. Des heil. Wladimirs Schwägerin Theophane wurde die berühmte Königin der Deutschen a. 980 und steht in dem Verhältnisse zum jetzigen östreichischen Hause, wie jene Dynastie mit den Hohenstaufen und dem Hause Habsburg-Lothringen. Neuerdings versuchte der Kaiser seine Tochter Olga mit dem Expalatin Stephan zu vermählen, aber der schlaue Metternich hatte es aus politischen und noch mehr aus confessionellen Rücksichten hintertrieben.

Dagegen treiben sich russische Emissäre beständig unter den slavischen Völkern, den Böhmen, Mähren, Kroaten, Ruthenen, Slowaken, Bulgaren, Serbiern und Walachen herum, und suchen sie für das große und mächtige Stammland zu gewinnen; man bedenke, wie die Slaven Radetzki, Windisch-Grätz und Jelachich von Rußland mit Orden beschenkt wurden. Die russischen Agenten in der Türkei und Griechenland suchen immer das Band der gemeinschaftlichen Kirche fester zu knüpfen. Merkwürdig ist es, daß dicht an der Stelle in der Krim, wo Wladimir a. 988 von dem konstantinopolitanischen Bischof getauft und getraut wurde, Nikolaus eine gigantische Festung, Sewastopol, und eine ungeheure Kriegsflotte aufgestellt hat, mit welcher er beständig Konstantinopel droht; sodann herrscht unter den Türken eine Ahnung, daß ihre Großherren nur 400 Jahre die europäische Türkei beherrschen werden; ein Konstantin erbaute a. 328 die Hauptstadt, ein Konstantin fiel heldenmüthig streitend a.

1453; es wäre wohl möglich, daß der russische Generaladmiral Konstantin, Sohn des Kaisers, der mit seiner Flotte a. 1848 Königsberg in Schrecken setzte, als er ohnweit der Stadt manövrirte, a. 1853 seinen Namen in der Roma Nova und in deren Gebiete austrompeten lassen, und später ein russischer „Augustus" das Reich des alten Cäsar und dessen Thron in der urbs Roma für den allein rechtmäßigen Nachfolger des Cäsar Augustus einnehmen wird. Im Jahre 1770 segelte eine russische Seeflotte vom baltischen Meere um ganz Europa herum, und zeigte bei Tschesme in den griechischen Gewässern, und 1827 bei Navarin, daß die Russen auch auf der See nicht ohne Bedeutung sind. —

Aber noch weiter in den Orient hinein erstreckt sich der zukunftschwangere Ehrgeiz Rußlands. In der russischen Stadt Kasan ist ein Institut der orientalischen Sprachen eingerichtet, in welchem auch besonders junge Priester die chinesische Sprache gründlich erlernen. Rußland hat bereits einen Bischof mit glänzendem Gefolge in Peking und die russischen Missionäre arbeiten günstig fort. Der Binnenhandel zwischen Rußland und China mit Thee und anderen Artikeln ist für die Chinesen sehr vortheilhaft, auch haben die Russen sich nicht, wie die Engländer, durch Krieg unpopulär gemacht. Dieß hilft den russischen Missionären viel. Wenn auch gegenwärtig die Zahl der griechischen Christen in China noch fünfzig Mal geringer ist, als die der römischen, so haben die Russen schon durch ihre geographische Lage und politische Bedeutung einen größeren Einfluß auf China. Nirgends in der Welt, ausgenommen die Vereinigten Staaten, wächst die Bevölkerung so schnell, als in Rußland. Natürlich dehnt sich der Schwerpunkt der Bevölkerung weder nach dem übervölkerten Westen, noch nach dem zu heißen Süden, sondern nach Osten. Sibirien wird ziemlich stark bevölkert und civilisirt, und die Russen werden nach Verlauf der Zeit nicht nur den Chinesen nahestehen, sondern sie eher, als die protestantischen Missionäre, bekehren; etwa so, wie sie selber alle auf einmal getauft wurden auf Befehl des Fürsten.

Die amerikanische Traktatgesellschaft hat Traktate und Baxter's „ewige Ruhe der Heiligen" voriges Jahr in's Russische übersetzen lassen, und dieses Jahr beschlossen, 100,000 Traktate unter die russischen Truppen zu vertheilen: vielleicht haben die Mitglieder nicht gedacht, daß Rußland auf einem anderen Wege, von einer anderen Seite, auf Amerika wirkt. Die russischen Truppen rücken von ihrem Gebiete aus immer weiter in das nominell britische, thatsächlich aber unabhängige Land der Indianer im Nordwesten von Amerika. Anno 1824 wurde in London der 55ste Grad N. B. als Grenzlinie zwischen den Vereinigten Staaten und Rußland festgesetzt. Dieß hindert aber die Russen nicht, in das Gebiet der unabhängigen Indianer einzuschleichen. Ohne Zweifel hat der russisch-amerikanische Bischof seine Missionäre bei sich.

Wird das sich nach dem Osten bewegende Leben der Russen nicht einst mit dem sich nach dem Westen bewegenden Leben der Amerikaner auf einem Felde zusammenkom-

men, welches sich die Weltgeschichte zu ihrem letzten Schauplatz vorbehalten hat? Wenn das geistige Leben der alten Welt erstarrt, wenn Oregon und Californien eine Rolle spielen werden, wie jetzt England und Frankreich, wenn die amerikanische Nation — in welcher das Blut des sämmtlichen westlichen Europa's reproducirt fortfließt, deren Sprache aus germanischen, romanischen und griechischen Bestandtheilen und Lauten zusammengesetzt ist, — die geistige und physische Kraft des Menschen und dessen Superiorität über alle Elemente der Natur auf den höchsten Gipfel der Möglichkeit gebracht, wenn Segel- und Dampfflotten durch den Kanal von Panama brausen, wenn eine Eisenbahn durch die Vereinigten Staaten den atlantischen Ocean mit dem stillen Meere verbindet, wenn das Volk der Amerikaner auf Kriegs- und Handelsflotten sich mit den Bewohnern des ersten und ältesten Welttheiles berühren wird: — dann ist die Runde über den Erdkreis vollbracht und das letzte Blatt in der Weltgeschichte aufgeschlagen; dann wird wahrscheinlich der politische und religiöse Despotismus Rußlands sich in den letzten verzweifelten Kampf mit der Freiheit und Gleichheit einlassen.

Wann das Gebot Gottes des Vaters zu den ersten Menschen: „Seid fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde und machet sie euch unterthan, und herrschet über die Fische im Meere und über die Vögel unter dem Himmel und über alles Thier, das auf Erden kriecht," erfüllt ist, dann ist die Schöpfung zu Ende. Wann das Gebot Gottes des Sohnes: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur" vollkommen ausgeführt ist, dann ist das Werk der Erlösung vollbracht und dann kommt der Herr zu Seinem Gerichte. Wann der Geist Gottes, der vor der Zeit auf den Wässern schwebte, in der Fülle der Zeit zur Gründung der Kirche in die Welt gesandt ward, den ganzen Erdenrund, neues Leben zeugend, die Auserwählten aller Orten in die heil. Kirche bringend, umschwebt haben, und nach vollbrachtem Geschäft zurückgehen wird, von wannen Er ausgegangen ist, zum Vater und Sohne: — dann wird Christus das Regiment Seinem und unserem Vater übergeben, — damit Er Alles in Allem werde.

* *

Die Union in Preußen.

(Correspondenz aus Norddeutschland.)

Königsberg den 11ten Mai, 1850.

Theurer Freund,

Wie ich aus dem mir vor einigen Tagen zugekommenen Aprilheft Ihres „Kirchenfreundes" sehe, hatten Sie beim Drucke desselben meinen Brief vom März noch nicht erhalten. Hoffentlich wird er Ihnen noch im Laufe des April zugekommen sein.

. . . . . .

Lassen Sie mich heute von einem Gegenstande sprechen, der seit Jahrzehnden in Deutschland auf die verschiedenste Weise besprochen ist, und noch jetzt als ein ungelöstes Problem in tausend verschiedenen Variationen in alle kirchlichen Verhältnisse eindringt und ihnen einen gewissen Charakter von Unsicherheit und Unklarheit gibt. Ich meine die Angelegenheit der Union. In den Lehrbüchern der Kirchengeschichte wird berichtet, daß im Jahre 1817 die lutherische und reformirte Kirche Preußens zu einer einzigen evangelischen Kirche vereinigt worden sind und daß bald darauf ein Gleiches in andern deutschen Ländern, wie Baden, Nassau, Rheinbaiern, Württemberg geschah. Ohnstreitig ist dieß der bedeutendste geschichtliche Akt, den die deutsche protestantische Kirche erlebt hat. Nichts desto weniger ist derselbe noch keineswegs vollständig vollzogen, ja wir befinden uns mitten in demselben, wiewohl schon mehr als dreißig Jahre verflossen sind, als der erste Anfang dazu gemacht wurde. Um nun diese vielfach verworrene Angelegenheit Ihren Lesern einigermaaßen deutlich zu machen, lassen Sie mich zuerst ein kurzes Wort über die Anschuldigungen sagen, welche die preußische Regierung, insbesondere den verstorbenen König in dieser Beziehung getroffen haben. Von verschieden Seiten ist die in Preußen vollzogene Union als ein Beispiel der größten Gewaltthätigkeit gegen die Kirche geschildert worden, man hat den preußischen Staat als einen Kerkermeister geschildert, der nicht einmal in religiösen Angelegenheiten freie Selbstthätigkeit gestatte, der auf militärisches Commando willkührlich die Kirche baue und vernichte. Alle diese Anklagen und Vorwürfe, wie sie jetzt noch in bairischen und sächsischen Blättern zu lesen und in vielen lutherischen Gemeinden zu einem stehenden Glaubensartikel gemacht worden sind, beruhen dennoch auf Verdrehung offenkundiger Thatsachen. Man kann wohl sagen, nie ist irgend eine kirchliche Maaßregel mit mehr Schonung der Gewissen, mit mehr Uebereinstimmung der öffentlichen Meinung durchgeführt worden als die Union in Preußen. Wenn sie gelang, so ist das eben ein Zeichen, daß der Wille der Mehrzahl der bewußten Kirchenglieder selbst dafür war. Was nun die Art der Durchführung betrifft, so ist es wunderbar, daß sich Lutheraner darüber beklagen, da dieselbe ja nur eine consequente Anwendung der von ihnen erfundenen und gepriesenen Art und Weise des Kirchenregiments war. Daß dem Landesherrn das Kirchenregiment gebühre, war vor Luther ein in der Kirche unerhörter Grundsatz; in der lutherischen Kirche ward es dagegen ein Dogma, ein Grundsatz, der unangefochten von Theologen und Juristen vertheidigt wurde. Die reformirte Kirche verhielt sich hiezu ganz anders; sie hat zwar

auch eine solche Theorie in ihrem Schooße erzeugt, sie hat sie aber mit dem Namen des Erastianismus gebrandmarkt, und ihr nie ein Bürgerrecht in der Kirche verliehen. Auch das macht keinen wesentlichen Unterschied, daß der Landesherr in Preußen nicht selbst zur lutherischen, sondern zur reformirten Confession gehörte. Denn dem ungeachtet übte der reformirte König von Preußen das Kirchenregiment unbestritten über die lutherische Kirche seines Landes ebenso, wie der reformirte König von Hannover in seinem lutherischen Lande, mehr als hundert Jahre. Wenn gesagt wird, nach lutherischem Kirchenrecht habe er in der Ausübung seines Episkopalrechts sich an das Urtheil des lutherischen Lehrstandes zu halten, so ist dieß auch geschehen, und eben dieses Urtheil sprach sich für die Union aus. Eine andere Beschränkung aber, etwa die namentliche Abstimmung bei den einzelnen Gemeindegliedern, die man neuerdings gefordert hat, ist nie Rechtens gewesen in der lutherischen Kirche und auch an und für sich eine Absurdität.

Von dieser Seite läßt sich also gegen die rechtliche Gültigkeit der in Preußen vollzogenen Union nicht das Mindeste einwenden. Damit ist indeß weder die Sache an sich, noch die Art ihrer Durchführung gerechtfertigt. Wäre die Stellung der beiden Kirchen im J. 1817 eine solche gewesen, wie sie jetzt zum Theil ist, so würde die Union entweder gar nicht versucht oder jedenfalls auf ganz andere Weise vollzogen worden sein. Man darf daraus noch nicht schließen, daß sie rein auf Indifferentismus beruhte; dieß ist so wenig der Fall, daß gerade im Anfang die Rationalisten die heftigsten Gegner der Union waren, wie das Beispiel von Ammon's lehrt. Dagegen muß zur Erklärung des allerdings auf den ersten Anblick sehr auffallenden Umstandes, daß zwei Kirchen sich erst uniren, und dann bald auf's heftigste bekriegen und ihr eigenes Werk nach kaum zwanzigjährigem Bestande wieder vernichten, an die Thatsache erinnert werden, daß es neben dem Lutherthum der Concordienformel, welches zuerst die Trennung von der reformirten Kirche vollzogen hat, noch ein anderes Lutherthum gab, welches in Melanchthon seinen Repräsentanten fand und welches stets eine Union mit den Reformirten wünschte und für möglich hielt. Das strenge Lutherthum, vornehmlich in Sachsen gepflegt und ausgebildet, erzeugte in sich im 17ten Jahrh. die protestantisch theologische Scholastik und ward das herrschende System in Deutschland. Das mildere melanchthonische Lutherthum (auch Philippismus und Kryptocalvinismus genannt) blieb eine lange Zeit das unterdrückte, verband sich später mit dem Spener'schen Pietismus und durchdrang so in leisen, aber bemerkbaren Einflüssen die lutherischen Landeskirchen, vornehmlich die preußische. Die neuere Theologie, wie sie sich seit Schleiermacher in Deutschland gebildet, sog ihre Nahrung vorzugsweise aus diesem Lebenselemente. Daher konnte es nicht fehlen, daß die Aufgabe, welche schon Melanchthon sich setzte, dann die Verfasser der Concordienformel im Eifer für ihre Rechtgläubigkeit abgebrochen hatten, nämlich eine Versöhnung und Vereinigung mit der lang zurückgesetzten Schwesterkirche, von neuem aufgenommen werden mußte, und wenigstens der Versuch, sie zu lösen, gemacht wurde. Das Resultat dieses Versuchs ist nun die gegenwärtig bestehende Union. Wie weit dieselbe gelungen, darüber ein ander Mal mehr.

Die neu projektirte Verfassung für die evangelische Landeskirche ist noch nicht erschienen, doch wird sie fast täglich erwartet. Was man darüber hört, läßt erwarten, daß man weder eine völlige Trennung der Kirche und des Staats beabsichtigt, noch eine rein durchgeführte Presbyterialverfassung. Man wird sich wohl begnügen, eine Art von Provisorium einzurichten, damit sich die Kirche, zu größerer Freiheit gewöhnt, allmählig selber die beste Verfassung bilde. Dieß scheint mir

das Weiseste. Denn die völlige Freiheit verträgt der gegenwärtige Zustand der Kirche nicht.

Was literarische Neuigkeiten betrifft, so mache ich Sie auf die Zeitschrift von Neander, Müller und Nitzsch (Zeitschrift für christl. Wissenschaft) aufmerksam. Sie enthält das Gediegendste neuerer Theologie in ansprechender Form. . . .

Ihr

H. W. E.

Kirchenchronik.

1. Europa.

Wien. — Den größten Vortheil hat aus der östreichischen Staatsumwälzung die römisch-katholische Kirche gezogen, indem ihr die Freiheit, welche sie bekanntlich seit den Zeiten Josephs II entbehrte, wiedergegeben worden ist. Der junge Kaiser Franz Joseph erließ u. d. 18ten April 1850 eine Bekanntmachung, wonach sowohl den Bischöfen, als den unter ihnen stehenden Gläubigen überhaupt das Recht ertheilt wird, sich in geistlichen Angelegenheiten an den Papst zu wenden und dessen Entscheidung zu empfangen, ohne dabei, wie bisher, an eine vorläufige Zustimmung der weltlichen Behörde gebunden zu sein, und wonach die Bischöfe in den Grenzen ihrer Amtsgewalt ohne Genehmigung des Staates Anordnungen treffen und Kirchenstrafen verhängen dürfen.

London. — Am 18ten März hatten sich in London Deputirte von fast allen Diözesen Englands zu einem Meeting versammelt, um die in Folge der Entscheidung des Geheimraths beim Gorhamschen Prozeß nöthig werdenden Schritte in Berathung zu ziehen. Viele hohe Würdenträger der Hochkirche waren erschienen; und die Versammlung wird als eine sehr wichtige bezeichnet. Die Verhandlungen aber, die volle 7 Stunden dauerten, wurden bei verschlossenen Thüren gehalten. Nach den Vermuthungen und den einzelnen Aeußerungen, die verlauten, herrschte große Einmüthigkeit darüber, daß kein weltlicher Gerichtshof, wie der Geheimrath, sich eine Entscheidung über kirchliche Streitigkeiten anmaaßen dürfe, daß die betreffenden Richter sogar nach gewissen Aussprüchen gewisser Konzilien mit Exkommunikation bestraft werden müßten. Derartige Streitigkeiten können einzig und allein durch eine geistliche Konvokation entschieden werden; und diese Ansicht interferirte gar nicht mit der gesetzlichen Autorität des Königs als Haupt der Kirche, da Heinrich VIII., dem zuerst der Titel defensor fidei beigelegt wurde, nur soweit als solcher anerkannt worden sei „quantum per legem Christi licet". — Indessen hielten die Versammelten selbst den in Ueberlegung gezogenen Schritt für so wichtig, daß sie noch keinen bestimmten Entschluß zu fassen wagten, sondern eine neue Zusammenkunft anberaumten. — Das Meeting wurde am folgenden Tage fortgesetzt und hat folgende Beschlüsse gefaßt: Garham's Ansicht ist häretisch; alle Geistlichen haben dahin zu wirken, daß durch eine Synode die rechte Lehre festgestellt wird; alle konstitutionellen Mittel sind anzuwenden, um

eine Maaßregl zu erwirken, wodurch den Provinzialsynoden, mit oder ohne Gerichtsbeisitzer (judicial assessors) die letzte und definitive Entscheidung aller dogmatischen und rein geistlichen Fragen übertragen wird. Darauf wurde noch eine Petition an die Königin um Berufung einer allgemeinen Synode angenommen. Gleich nach Ostern soll ein neues Meeting gehallen werden. — Wenn der Bischof von Exeter auf seiner Weigerung, Gorham anzustellen, beharrt, so wird, wie es heißt, sein Erzbischof als Mertopolit, eine Visitation in der Diözese Exeter halten.

— Ueber die Gorham'sche Angelegenheit bringt die „Times" eine von 3 Archidiakonen, 2 Professoren (Mill und Pusey), und einigen Vikars (darunter Keble), Pfarrern und Juristen, im Ganzen von 12 Personen unterzeichnete Erklärung folgenden Inhalts: „Gorham's Ansicht ist gegen die Lehre der Kirche; weil aber der Glaube Einer ist, so ist der Theil der Kirche, welcher einen Glaubensartikel aufgibt, nicht bloß in diesem Punkte von der „katholischen" Lehre abgefallen, sondern ganz von dem Leibe der katholischen Kirche (catholic body) getrennt und hat darum nicht mehr die Gnade der Sakramente; es sind ohne Verzug Maaßregeln zu ergreifen, durch eine Erklärung der Kirche die rechte Lehre von der Taufe festzustellen, z. B. durch Berufung einer Kirchenversammlung oder durch eine Parlamentsakte, welche den Entscheidungen des ganzen Episkopats über diesen und andere rein geistliche Punkte gesetzlich bindende Kraft verleiht; auch ist dahin zu wirken, daß der Episkopat die Lehre von der Taufe vererst kraft seiner geistlichen Gewalt (also für das forum conscientiae) feststellt." — Die angefochtene These Gorham's behauptet, im Widerspruche mit der (anglikanischen und katholischen) Lehre, daß die Erbsünde durch das Sakrament der Taufe nachgelassen werde, folgendes: die Erbsünde ist ein Hinderniß (bar, obex) des rechten Empfangs der Taufe; sie wird nicht durch die Taufe nachgelassen, wenn nicht Gott vorher durch einen Akt der zuvorkommenden Gnade die Wiedergeburt bewirkt.

— Der Bischof von Exeter geht auf seiner Bahn weiter, unbekümmert, ob er sich zu Grunde richtet und das Land in Zerrüttung stürzt. Er hat es für angemessen gefunden, dem Erzbischof von Canterbury, in dessen Provinz die Diözese von Exeter fällt, seine „positive Weigerung", Gorham in sein Amt einzusetzen, kund zu thun. Er sagt in diesem Briefe, daß er die Entscheidung des Gerichtskomité's des Geheimraths nur aus Höflichkeit und Rücksicht ein „Urtheil" nenne. Er beklagt sich über verstümmelte Anführung seiner beigebrachten Beweisstellen, die, in ihrem ganzen Umfange citirt, gewiß die Wagschale gegen Gorham gewandt haben würden. Er habe viel gelitten, nicht so sehr für sich, sondern für die Kirche, in der, wie er fürchte, die Entscheidung die größte Spaltung hervorbringen werde, jedenfalls schiene man dadurch zum Anfange eines langen Kampfes gedrängt worden zu sein. Aber Gorham werde er auf keine Weise einsetzen, und sollte seine Weigerung ihm Entsetzung von seinem Amte kosten. Er beschwört den Erzbischof, er solle die Kirche nicht zerreißen, sondern eine Synode der Bischöfe berufen, die über die wahre christliche Lehre in Betreff der Taufe ihr Urtheil abgeben möge. Er protestirt in seinem Namen und in dem der Kirche nicht nur gegen das Urtheil des Geheimraths, sondern auch gegen dessen mögliche Folgen; er protestirt ferner „vor der Kirche von England, vor der heiligen katholischen Kirche und deren göttlichem Haupte" gegen die Einsetzung Gorham's, dessen Ansichten Ketzereien wären. Er geht weiter und behauptet, daß Jeder, der seine Erlaubniß oder Beistimmung zu seiner Einsetzung gebe, als ein Förderer solcher Ketzereien betrachtet werden müsse, und daß er nie und nimmer mit jenem Manne in eine Verbin-

dung treten würde, „da er mit Gottes Hülfe nicht sündigen wolle." — Der Lärm, den diese kirchliche Angelegenheit im Lande macht, ist unbeschreiblich; fast alle Diözesen finden sich berufen, über die Frage zu Rathe zu gehen — und meist die Entscheidung des Geheimraths zu verdammen; so von Neuem die Diözese von London und die von Chester. Alle halten es für unerhört, daß ein weltlicher Gerichtshof die Anmaakung begehe, geistliche Fragen entscheiden zu wollen und verlangen stürmisch die Berufung einer allgemeinen Kirchensynode. — Unter solchen Umständen hat sich bereits der Erzbischof von Canterbury genöthigt gesehen, als Supplement eines von ihm vor 35 Jahren veröffentlichten Werkes eine kleine Abhandlung über den „wahren Begriff der Taufe" zu schreiben, worin er, in Uebereinstimmung mit der Entscheidung beim Gorham'schen Prozeß, zugibt, daß allerdings nach der Sprache der heiligen Schrift der Taufe bedingungslose Wiedergeburt beigelegt zu werden scheine, daß man aber doch erst noch die späteren guten Werke abwarten müsse, um zu unterscheiden, ob die Getauften auch wirklich „solch neue Geschöpfe geworden sind, als wahre Christen es sein müssen." — Wir erwarten, daß gegen jene sich wider die kirchliche Suprematie der Krone auflehnende Partei bald einige von den gesetzlichen Maaßregeln nöthig werden möchten, zu denen Lord John Russel gestand, nur mit dem größten Widerstreben seine Zuflucht nehmen zu wollen, „um den bereits stark getrübten Frieden der Kirche nicht noch mehr zu stören." [Allg. Kztg.

2. Amerika.

Die lutherische Synode von Pennsylvanien. — Die letzte Jahressitzung dieser ältesten und zahlreichsten lutherischen Synode in Amerika, gehalten vom 25—29sten Mai zu Pottsville, scheint eine interessante und in mancher Hinsicht wichtige gewesen zu sein. Einmal bestimmte sie ihr Verhältniß zu den symbolischen Büchern mit Rücksicht auf die neuliche Controverse über diesen Punkt in dem Luth. Obs., und zwar dahin, daß sie sich noch immer als einen Theil der Einen und einzigen evangelisch lutherischen Kirche bekenne und sich noch nie von ihren Bekenntnißschriften, als einer getreuen Auslegung der heil. Schrift, losgesagt habe. Der neuerdings viel gebrauchte und mißbrauchte Ausdruck „amerikanisches Lutherthum" wurde nach dem Berichte von Dr. Morris im Obs. (June 14) sehr hart mitgenommen und als „unhistorisch, unwissenschaftlich und unwahr" verurtheilt. Die lutherische Kirche in Amerika, Deutschland, Schweden, Dänemark und in der ganzen Welt sei dieselbe. Es gebe genug Secten in diesem Lande, und eine neue, zumal im Schooße der Einen lutherischen Kirche zu gründen, sei alles eher, als weise. Sodann erwählte sie eine Committee, die in Verbindung mit einem vom Directorium des Gettysburger Seminars zu wählenden Manne nach Deutschland reisen und dort mit Zuratheziehung von Tholuck, Hoffmann und Harleß, also von zwei Unionstheologen und einem entschiedenen Lutheraner, einen geeigneten Mann für die zweite theologische Professur im Seminar zu Gettysburg ausfindig machen und mitbringen soll, da Dr. Demme den einstimmigen Beruf an diese Stelle abgelehnt hat. Endlich billigte sie die neulich beschlossene Vertheilung der Fonds des Franklin Colleg. in Lancaster und stellte einen energischen Versuch zur Gründung einer neuen Professur im Gettysburger Colleg. in Aussicht, sobald einmal die $15,000 von der reform. Kirche einbezahlt sein werden. Ueberhaupt scheint jetzt, wenn nicht ein neues Hinderniß in den Weg treten sollte, die Verbindung der pennsylvanischen Synode mit den Anstalten zu Gettysburg entschieden zu sein, was offenbar viel vernünftiger ist, als die Gründung neuer Institute. Denn der Collegien gibt es ja bereits zu viele, wie der Secten, und der Sache gründlicher Bildung und Wissenschaft geschieht ein weit besserer Dienst durch Verringerung, als durch Vermehrung ihrer Zahl, ähnlich wie die Sache ächter Frömmigkeit mehr befördert würde durch Vereinigung der bereits bestehenden, als durch Stiftung neuer Denominationen. Lieber Eine einzige tüchtige Universität für ganz Pennsylvanien, wenn es sein könnte, als zwanzig bettelhafte Institütchen. Sodann aber muß dieses Zusammenwirken der Synoden in der Angelegenheit der Erziehung die verschiedenen Interessen und Richtungen der lutherischen Kirche immer näher zusammenrücken und ihr allmählig die kirchliche Einheit und Consolidation geben, nach welcher ihre besten Kräfte hinstreben.